

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 2.

Gottschee, am 19. Jänner.

Jahrgang 1911.

Zum Feste des heiligsten Namen.

Einst reiste der große Klopfftock quer
Durchs Land der katholischen Schwaben,
Es kamen viel Männer und Weiber daher
Mit blühenden Mädchen und Knaben.
Begrüßt von allen ward der Tourist
Auf ein und dieselbe Weise;
Sie sprachen: „Gelobt sei Jesus Christ!“
Und wünschten ihm glückliche Reise.
Er winkte mit freundlichem Angesicht
Und wandelte schweigend die Pfade;
Er wußte zum Gruße die Antwort nicht,
Der Sänger der Messjade.
Er kam aus dem Norden u. hatte vorher
Den Gruß noch niemals vernommen,
Vergeblich sann er jetzt hin und her,
Auf die richtige Antwort zu kommen.
Zu fragen nahm er sich wohl in acht,
Man hätte gestaunt ob der Frage;
Da hatte er endlich ein Mittel erdacht,
Daß selber man es ihm sage.
Die ersten, welche nach kurzer Frist
An ihm vorüberkamen,
Die grüßt er: „Gelobt sei Jesus Christ!“
Sie sprachen: „In Ewigkeit! Amen.“
„Ei, ei, so mußten,“ — lächelte er,
„Die Leute zurecht mich weisen!
Wie konnt' ich zweifeln, daß unser Herr
In Ewigkeit sei zu preisen!“
Er fand den Gruß so treffend und schön
Für die Christen von jeglichem Stande,
Er wünscht' ihn gesprochen durch Tal und
Höh'n
Im ganzen Vaterlande.

Eine schwere Sorge.

Die größte Sorge treuer, guter Eltern
sind die Kinder. Was wird aus meinen
Kindern werden? ist die Frage, die tau-
sendmal auf ihren Lippen schwebt, die

mit ihnen schlafen geht und erwacht.
Kein Wunder, wenn die Mutter des be-
rühmten Kardinal Diepenbrock, eine
edelsinnige, tiefgläubige und echt katho-
lische Frau, schon frühmorgens mit ver-
weinten Augen einherging und auf die
Frage nach der Ursache ihrer Tränen
den Kindern die schöne Antwort gab:
„O, ihr lieben Kinder, ich muß weinen,
wenn ich an die Rechenschaft denke, die
ich einst für euch bei Gott ablegen muß.“
Wenn eine solche Mutter mit so braven
Kindern solche Sorge um die Kinder
hegt, welche Besorgnis muß uns um die
ganz anders erzogene Jugend unserer
Tage erfüllen.

Die Sorge um die Jugend ist zugleich
die Sorge um die Zukunft. Wenn wir
von der heutigen Jugend auf die Zu-
kunft schließen dürfen, dann muß jedem
Freunde der staatlichen Ordnung und
des gesellschaftlichen Wohles erst recht
angst und bange werden.

Man hat leider viel zu lange den
Begnern die Jugend schutz- und wehr-
los überlassen und die Feinde des Chri-
stentums und jeglicher Ordnung haben
sich der Jugend bemächtigt, um sie völ-
lig zu entchristlichen und mit den Ideen
des Umsturzes und der Auflehnung ge-
gen jegliche Autorität zu erfüllen.

Nun rafft man sich auch im katholi-
schen Lager auf und sucht noch zu retten,
was zu retten ist. Und es ist fürwahr
höchste Zeit. Ein katholisches Blatt in
Deutschland gibt eben eine kurze Aus-
lese aus den Zeitschriften, welche von
sozialdemokratischer Seite für die Ju-
gend herausgegeben werden. Was da
an Verhöhnung der christlichen Reli-

gion und des Gottesglaubens, an Leug-
nung aller Wahrheiten des Christen-
tums, an Aufreizung zur Unsittlichkeit
und zum Sturze alles Bestehenden ge-
leistet wird, das spottet jeder Beschrei-
bung.

Und in Österreich steht die Sache nicht
um ein Haar besser. Die Behörden se-
hen diesem Treiben rat- und tatenlos zu
und reden sich auf die Unzulänglichkeit
der Gesetze aus; als ob das oberste Ge-
setz des Staates, das Wohl der Allge-
meinheit nicht alle Gesetzeslücken aus-
füllen würde.

Solange der Staat schläft, muß die
Kirche, muß das katholische Volk
umso eifriger und besorgter wachen über
das Kleinod der Jugend. Darum ist es
vor allem Aufgabe der Kirche und des
christlichen Volkes, sich der schulentlasse-
nen Jugend anzunehmen und alles auf-
zubieten, um die Jugend den Nezen der
Feinde Christi zu entreißen.

Helfen kann allein eine erhöhte
Jugendfürsorge. Der Ausbau
unserer Volks- und Fortbildungsschulen
muß dazu führen, eine Jugend heranzu-
bilden, die gefeit ist gegen die Lockungen
sozialistischer Volksbeglucker. Das wird
aber weniger erreicht durch Vermehrung
der Zeichen- und Turnstunden als viel-
mehr durch Vertiefung der sogenannten
ethischen Fächer Religion, Deutsch und
Geschichte. Erleichterung der Berufswahl,
Hilfe bei der Stellensuche, Schutz
der Jugendlichen gegen Ausbeutung
sind weitere Notwendigkeiten. Es liegt
im Interesse der Handwerker und Ge-
werbetreibenden selbst, diejenigen in
ihren Reihen unschädlich zu machen,

welche bei der Lehrlingsausbildung mehr den eigenen Vorteil im Auge haben als das Interesse der Gesamtheit und die Zukunft der Jugendlichen. Die Mitarbeiter dürfen in den Jugendlichen nicht das Aschenbrödel sehen, dem man alle unliebsamen Berrichtungen aufhalsst, sondern vielmehr den zukünftigen Arbeitsgenossen. Weitere Ausgestaltung der Jugendschutzgesetze u. strenge Wachsamkeit hinsichtlich der Beobachtung derselben werden dem Gegner eine mächtige Waffe aus der Hand winden. Von großem, ja unschätzbarem Werte ist die Hinführung der Jugendlichen zu den Jugendvereinen, insbesondere zu den christlichen Jugendorganisationen. Verteilung von Flugblättern und Elternabende, besonders vor der Schulentlassung dürften auch gute Erfolge haben. Finanzielle Unterstützung und opferfreudige Mitarbeiter fehlen unseren Jünglingsvereinen. Hier muß noch manches anders werden. Auch Förderung und Hilfe seitens der Behörden muß diesen Vereinen, die ein so sehr wirksames Mittel gegen die alle Autorität untergrabende Wühlarbeit der freien Jugendvereinigungen sind, in höherem Maße zuteil werden als bisher.

Als ein erfreulicher Fingerzeig erscheint es nun, daß gleich zu Anfang dieses Jahres in Wien eine imposante Massenversammlung der christlichen Jugend einsetzte. Ohne uns in die umstrittene Frage ob „Reichsbund der christlichen Arbeiterjugend“ od. „Reichsverband der christlichen Jugend Österreichs“ einzulassen, so ist die Tatsache des Erstarkens der christlichen Jugendorganisationen außerordentlich erfreulich und trostvoll für die Zukunft.

Möge diese Tagung und die Erfolge, welche die christliche Jugendorganisation seit ihrem kurzen Bestande aufweist, ein mächtiger Anstoß und Ansporn sein, allüberall der christlichen Jugendorganisation die Wege zu ebnen. Denn mit einer großen, starken, katholischen Jugendbewegung zieht auch die Hoffnung einer besseren Zukunft für Staat und Kirche, Familie und Gesellschaft ein. Darum Hand ans Werk! Es gilt unserer Jugend, unserer Zukunft!

Das heiligste Gebot.

Den Herrn sollst du von ganzer Seele lieben,
 Von ganzem Herzen deinen großen Gott,
 Mit ganzer Kraft soll dein Gemüt sich üben,
 Dies ist das erste heiligste Gebot.

Nun fragst du mich: Wie kann, wie soll ich lieben?“ —
 Das Wort des Herrn dir selber Antwort gibt;
 Der Liebesjünger hat es aufgeschrieben:
 Wer mein Gebot erfüllt, ist's der mich liebt!“
 A. F.

Vergleiche dich!

Wir leben in einer Zeit, wo man alles ausgleichen und sich vergleichen will. Im Vordergrund des Interesses steht der zwar gescheiterte Ausgleich in den böhmischen Streitfragen. Ein Vergleichen ist da freilich umso schwerer, als es sich um die Existenzfragen von ganzen Völkern handelt. Die Deutschen in Böhmen haben ohnehin, trotzdem sie mehr als ein Drittel der Bevölkerung bilden, so wenig Rechte im Lande und sind bisher ganz auf die Gnade oder Ungnade der Tschechen angewiesen, so daß sie, auch wenn man alle ihre Forderungen erfüllen würde, noch immer der durch Jahrzehnte her benachteiligte Volksteil in Böhmen wären. Trotzdem wird auch hier ein Vergleichen notwendig werden, sollen nicht beide Volksstämme schweren Schaden leiden.

Doch nicht davon wollen wir heute reden, sondern vom Vergleichen im privaten Leben jedes einzelnen. Wie viel tragische Geschichten gäbe es nicht zu erzählen und wie viel kann man nicht in Zeitungen, Büchern und Kalendern lesen vom Prozeßhansl, der oft all sein Hab und Gut, Friede, Glück und Lebensfreude, Zeit und Ewigkeit verprozessiert hat.

Wie viel Vermögen des Bauern- und Gewerbestandes ist schon auf dem Prozeßwege, namentlich aus den Dörfern hinausgewandert in die Städte zu den „Rechtshilfsfreunden“, die aber selten auch Freunde des Rechtsuchenden sind. Es ist daher ein sehr erfreuliches Erscheinen, daß das unvernünftige und zwecklose Prozessieren immer mehr zurückgeht und das Sich vergleichen, das schon Christus im Evangelium so nahe legt, mehr an stelle kostspieliger Prozesse tritt. Daß dem so ist, zeigt ein erhebliches Zurückgehen der bei österreichisch. Gerichten ausgetragenen häuerlichen Streitfälle. Der Grund liegt in folgendem: Alle christlichen Bauernorganisationen wie z. B. der n.-ö. u. Deutschböhmisches Bauernbund oder der konservative Bauernverein in Steiermark, der Tiroler und der Salzburger Bauernbund u. unterhalten Sekretariate, an welche sich die Bundesmitglieder um Auskunft in Rechtsstreitigkeiten aller Art wenden können. Alle diese Sekretariate suchen aber in allererster Linie **V e r g l e i c h e** zwischen den streitenden Parteien zustande zu bringen. Um kostspielige Prozesse zu vermeiden, sollen häuerliche Schiedsgerichte und **V e r g l e i c h s ä m t e r** errichtet werden, welche durch gütliche Austragung von Rechtsstreitigkeiten kostspielige Prozesse zu vermeiden haben. Sowohl diese Schiedsgerichte, als auch die von den Bauern-

bunds-Sekretariaten erteilten Belehrungen haben jedenfalls viel dazu beigetragen, daß die Advokaturkanzleien über eine große Abnahme der Prozeßsucht berichten können.

Auf die Abnahme der Prozesse arbeiten auch andere christliche Organisationen u. a. auch der Deutsch-österreichische Gewerbebund und die von der Gemeinde Wien und anderwärts errichteten Friedensämter hin. Möge die Mahnung „Vergleiche dich!“ immer mehr als Friedensstifterin Gehör finden und dadurch die ebenso traurige wie lächerliche Gestalt des „Prozeßhansl“ in absehbarer Zeit verschwinden. Tausende Familien werden dadurch von Unglück und Unfrieden bewahrt werden und sich der Segnungen der christlichen Bauernbünde und anderen Organisationen erfreuen und den guten Rat des „Vergleiche dich“ segnen.

Mit Gott!

Mit dem Herrn fang alles an;
 Rindlich mußt du ihm vertrauen,
 Darfst auf eigne Kraft nicht bauen,
 Demut schützt vor falschem Wahn,
 Mit dem Herrn fang alles an!

Im Irrenhause.

Um die verschiedenen Einrichtungen der großen Irrenanstalt in New-York kennen zu lernen, besuchte diese ein berühmter englischer Arzt. Der Chefarzt der Anstalt gestattete gern, daß der berühmte Kollege das Irrenhaus nach Belieben besuchen könne und stellte ihm jeden Tag einige Ärzte zur Verfügung, die ihn durch die Räume erklärend führten. — Bei einem derartigen Besuche begegnete ihm nun wiederum ein Herr, der sich erbot, den Arzt durch das Gebäude zu begleiten. Vor der Zelle eines Wahnsinnigen blieb der Führer plötzlich stehen und sagte: „Denken Sie sich, der Inhaber dieser Stube bildet sich ein, er sei Gottes-Sohn. Der Narr, wäre er das, dann müßte ich es doch zuerst wissen, denn ich bin der Gott-Vater.“ Nun bemerkte der Arzt erst, daß er es mit einem Kranken zu tun habe, der zwar einige lichte Augenblicke hat, denen aber bald wieder die Wahnvorstellungen folgten. Und schon brach der Wahnsinn aus. Als der Arzt ein bestürztes Gesicht machte, schrie der Irre rasend in seinem Wahn: „Du scheinst zu zweifeln, ich bringe Dir den Beweis.“ Er riß das Fenster des Korridors auf, faßte den Arzt bei den Händen und zwang ihn, sich dem Fenster zu nähern, das drei Stockwerke hoch lag. „Spring zu diesem Fenster hinunter,“ schrie der Irrsinnige. „Mit meiner Hilfe wirst Du unbeschädigt im Garten anlangen.“ Der Arzt wich entsetzt zurück, aber schon näherte sich der Wahnsinnige seinem Opfer, faßte es mit Riesenkräften an und wollte es zum Fenster hinunterwerfen. Da kam dem Arzt der glücklichste Einfall, den er in diesem Augenblicke haben konnte. „Ich glaube Dir,“ sagte er, „und es

ist wirklich nichts Großes, was Du von mir verlangst. Wenn Du mir aber erlauben wolltest, herunter zu gehen, und von unten heraufzuspringen, so wäre das doch noch ein weit besserer Beweis Deiner göttlichen Macht.“ Das leuchtete dem Irren ein. In demselben Augenblick erschien eine Anzahl Wärter, die den Wahnsinnigen wieder in Gewahrsam nahmen. Der berühmte Irrenarzt aber, der durch seine Geistesgegenwart gerettet wurde, war in der Wahl seiner Führer von nun an vorsichtiger.

Von Napoleon.

Wie wichtig und vergänglich die irdische Macht und Größe ist, sehen wir recht augenscheinlich am großen Napoleon, den Welteroberer. Der Mann, der ganz Europa erzittern machte, starb einsam, entblößt von allem irdischen Glanze auf der Insel Helena. Von diesem eigenen Manne hat man manches Erinnerungszeichen aufbewahrt und hält diese Reliquien in Ehren. — Ein Heim napoleonischer Erinnerungen ist der Brüsseler Wohnsitz des Prinzen Napoleon. In herrlichen Räumen, deren Dekoration und Einrichtung im reinsten Stil des Empire gehalten sind, befinden sich in großen Glasschränken, in Kästen, auf Tischen und Konsolen, verstreut, gegen 2000 historische Reliquien, die alle mit der Geschichte des großen Korjen in Verbindung stehen. Im ersten Saal fällt sogleich in der Nähe des Kamins ein unscheinbares, gelbes Stückchen Papier auf, das wunderbar mit dem Glanz der Tapete kontrastiert, von der es sich abhebt.

Es ist vom 1. September 1789 datiert und enthält die Bestallung des jungen „Napoleone der Buonaparte“ zum Leutnant in der zweiten Kompagnie des Artillerieregiments de la Fère. Nicht weit weg davon hängen der graue Rock und der „kleine Hut“, die der ehemalige Artillerieleutnant später als gestürzter Weltbeherrscher bei seinen melancholischen Spaziergängen auf St. Helena trug, gestützt auf einen jener Stöcke, die daneben lehnen. Unter den zahlreichen Waffen, die eine Art Strahlenkranz hinter dem historischen Rock und Hut bilden, befinden sich der Degen, den Napoleon auf der Militärschule von Brienne trug, andere Degen, die im Gewühl siegreicher Schlachten an seiner Seite klirrten, und auch jene Assagai, die von einem Zulu gescheudert, dem Leben des Prinzen Louis Napoleon ein Ziel setzten, ein Dokument für den traurigen Ausgang der Dynastie.

Krumme Türkenjäbel, prächtige Damaszenerklingen, die Degen seiner Generale und Siegesgenossen sind hier ebenfalls zusammengebracht. Ein großer, breitkempiger Strohhut erinnert an den Welteroberer, der in seiner Verbannung auf St. Helena mit solch unmilitärischer Kopfbedeckung sich gegen die heißen Sonnenstrahlen schützte. Ein Stück Batist, in

dem die Chiffre N eingewebt ist, wird in seiner Bedeutung durch die beigegefügte eighändige Erklärung Bertrands, des getreuen Begleiters im Unglück, erläutert: „lektes Taschentuch, das dazu gedient hat, den Mund des Kaisers und zwei Tränen in seinem linken Auge abzuwischen.“ Die Uhr daneben, deren Schlag den letzten Seufzer Napoleons begleitete, kündigt noch die Stunde seines Todes an.

Wie's gemacht wurde.

Im Jahre 1536 berief Christian III., König von Dänemark, Luthers Schüler, Bugenhagen, als Hofprediger nach Kopenhagen und beauftragte ihn, eine neue Kirchenordnung zu verfassen und den Gottesdienst nach lutherischem Stile einzurichten. Bugenhagen besorgte dies nach dem Wunsche und Willen des Königs. Auf den Reichstage zu Otensee 1539 und zu Kopenhagen 1546 wurden alle neuen Einrichtungen in der lutherischen Kirche Dänemarks gutgeheißen und bestätigt; zugleich wurden die Katholiken aller politischen Rechte beraubt und aller ihrer Ämter und des Erbrechtes für verlustig erklärt. Wer dem katholischen Glauben nicht abschwor, mußte auswandern. Den katholischen Priestern wurde unter Androhung der Todesstrafe der Aufenthalt in Dänemark verboten, deren Beherbergung mit Gefängnis bedroht und kein Priester im Lande geduldet. Das war auch eine Freiheit, auf die aber jene Herren gewiß nicht stolz sein dürfen.

Vertrauen.

Laß' nicht auf unser gut Gemüt,
Auf unser Werk uns bauen;
Auf deine unermess'ne Güte
Laß, Gott, uns nur vertrauen.
Nur du bist unsre Zuversicht;
Wer dir vertraut, der wanket nicht.

Zeitgeschichtchen.

— **Große Schneefälle in Oberitalien.** Seit Neujahr gab es in Oberitalien fast jeden Tag Schneefall, wodurch an vielen Stellen der Eisenbahnverkehr ganz unterbrochen ist. In Rimone erreicht die Schneehöhe 5 Meter, so daß viele Häuser ganz eingeschneit sind. Im Sturatale sind viele Ortschaften im Schnee begraben. Am Großen St. Bernhard verirrt sich 2 Touristen im Schneetreiben und wurden tot aufgefunden. Der von Mailand nach Rom abgelassene Gilzug erlitt eine 26 stündige Verspätung. Aus vielen Orten werden Todesfälle durch Erfrieren gemeldet. In Mailand hatten tausende Hände mit Schneeschaufeln für den Straßenverkehr zu tun. Der Schneefall reichte bis Rom.

— **Schlimmer Ausgang eines Kasernen-scherzes.** In Laibach kehrte am Dreikönigstage abends der Kanonier Ober im angeheiterten Zustande in die Artilleriekaserne heim. In übermütiger Laune wollte er seinem schon schlafenden Kame-

raden, dem Kanonier Weizerl, den „Strohsack umdrehen“. Weizerl erwachte und ergriff sein Bajonett, um sich seines lästigen Kameraden zu erwehren. Darüber geriet der angeheiterte Ober so in Wut, daß er das Bajonett dem Weizerl entriß und ihm dasselbe mit voller Gewalt in die Brust stieß. Der Erstochene, welcher sofort das Bewußtsein verlor, wurde in das Marodenzimmer gebracht, wo er nach 3 Stunden starb. Weizerl war ein gebürtiger Kärntner aus Eisenkappel und rückte erst vor kurzem von einem dreimonatlichen Krankenurlaube zu seiner Batterie wieder ein.

— **Wie Kaiser Wilhelm einen ungläubigen Professor abführte.** Aus München wird gemeldet: Der Alt-Ottinger „Liebfrauenbote“ veröffentlicht eine Mitteilung des dort weilenden Benediktinerabtes von Beuron über eine Unterredung mit dem Deutschen Kaiser, wonach ihm Kaiser Wilhelm erzählt habe, wie er einst einen gottesleugnerischen Professor abgeführt habe. Durch fast eine Stunde habe der Kaiser dem Professor zugehört, der sich mit dem „Beweise“ plagte, daß Christus nicht Gott sei. Als der Professor seinen Vortrag beendet hatte, fragte der Kaiser: „Herr Professor, haben Sie schon einmal zu ihren Schülern gesagt: Ich bin der Weinstock und ihr seid die Reben?“ — „Nein, Majestät!“ — „Glauben Sie, daß vor Ihnen ein Professor schon so gesprochen hat?“ — „Nein, Majestät!“ — „Wird künftighin ein deutscher Professor zu seinen Schülern so sprechen?“ — „Sicher nicht!“ — „Gut, Herr Professor, weil also kein Lehrer so sprechen kann und so sprechen wird, wie Christus gesprochen hat, darum glaube ich, daß Christus nicht nur Mensch, sondern Gott ist.“ Kaiser Wilhelm hat das Gleichnis vom Weinstock: „Ich bin der Weinstock und ihr seid die Reben, wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Früchte, denn ohne mich könnt ihr nichts tun“, wörtlich in die Bibel eingetragen, welche in der neuen Garnisonskirche in Straßburg aufliegt.

— **Chinesische Frauen gegen das Opium.** Gewinnsüchtige Engländer bauen in Indien Mohn statt Getreide, wodurch es in Indien oft an Brot fehlt, während China durch das aus dem Mohn bereitete Opium vom englischen Handel gesundheitlich furchtbar geschädigt wird. Die chinesischen Frauen beginnen nun sich am öffentlichen Leben des Landes zu beteiligen. So fand, veranstaltet von dem chinesischen Anti-Opium-Club, dem Anti-Opium-Club der Frauen und der studentischen Anti-Opium-Liga, eine große Volksversammlung statt, in der durch eine Resolution das Auswärtige Amt aufgefordert wurde, Großbritannien um vollständige Aufhebung der Opium-Einfuhr mit Beginn kommenden Jahres aufzufordern. An der Protestversammlung nahmen zahlreiche Frauen der höheren Gesellschaftsschichten teil.

Die Flavier.

Aus der Christenverfolgung.
Übersetzt von Hedwig Berger.

(Fortsetzung.)

„Wer ist dieser Mann?“ fragte der junge Patrizier den Aufseher. Doch dieser wußte es entweder selbst nicht, oder wollte keine Auskunft geben. Er schüttelte nur den Kopf.

Restitutus verließ nachdenklich den Zirkus. Das schreckliche Ende seines Freundes und die rätselhaften Worte des Fremden wollten ihm nicht aus dem Sinn. Um den Freund auf seinem letzten Gange begleiten zu können, mußte er erst den Fisch gegessen haben. Was sollte das heißen? Wieviel er auch darüber nachdachte und nachgegrübelt, er konnte den Schleier des Geheimnisses nicht lüften, und dieses wurde noch dunkler, als er einige Tage später, an einer Steinmehwerkstätte vorüberschreitend, bei einem flüchtigen Blicke in das Innere einen weißen Grabstein aus Marmor bemerkte, den der Mann eben mit einer dem Andenken des Quintilius Vercundus „und seiner mit ihm im Glauben vereinigten Brüder“ gewidmeten Inschrift versah, unter welcher ein Fisch eingemeißelt war.

Restitutus trat ein und fragte den Steinmehker, wer diesen Grabstein bestellt habe. Aber der Mann wußte keine Auskunft zu geben. Er hatte die Bestellung von einem Unbekannten erhalten und kümmerte sich nicht um Namen und Herkunft seiner Kunden. Ihm genügte, daß sie gut bezahlten, und jener Unbekannte hatte nicht lange über den Preis verhandelt, sondern gleich zum voraus die verlangte Summe bezahlt.

Nachdenklich verließ Restitutus unverrichteter Sache die Werkstätte. Der Gedanke an den toten Freund beherrschte von da an völlig seine Seele.

Er vergegenwärtigte sich alle Einzelheiten aus den verflossenen, mit dem Freunde verlebten Jahren, seine Tugenden, seine Hochherzigkeit, seinen Edelsinn, und fragte sich immer und immer wieder: „Wie konnte nur Quintilius, der gute, edle Quintilius, Christ sein?“

Er versuchte allerdings, sich selbst auf diese Frage eine Antwort zu geben: „Quintilius ist Christ geworden, ohne den wahren Charakter der Anhänger des gekreuzigten Hebräers zu kennen. Um ihn zu gewinnen, haben sie ihre verruchten Geheimnisse vor seinen Augen sorgfältig verborgen.“

Aber bei näherer Betrachtung schien ihm diese Erklärung noch nicht stichhal-

tig. Er hatte ja den Freund zu gut gekannt, um nicht zu wissen, daß dieser nie und nimmer den christlichen Glauben angenommen hätte, ohne ihn vorher genau studiert zu haben, um so mehr, als ihm alles, was die Heiden den Christen vorwarfen, bekannt gewesen sein mußte. Hatte sich also auch Quintilius mit diesen Verbrechen besleckt? Nein, nein, das konnte Restitutus nicht glauben. Zu rein war das Herz des Freundes, zu hoch und edel sein Streben und ganz makellos sein Wandel gewesen. So waren vielleicht die gegen die Christen erhobenen Anschuldigungen gar nicht wahr? Aber auch das war nicht gut möglich, denn sie lauteten zu genau und zu bestimmt. Und wie hätte man die Christen, wenn sie keine Verbrechen begingen, in demselben Rom verfolgen dürfen, das die unsinnigsten Glaubensbekenntnisse in seinem Schoße duldete? Keine andere Religion wurde von der Staatsgewalt so verfolgt wie die christliche — also mußte sie schlecht sein und ihre Anhänger all jener Verbrechen schuldig, die man ihnen zur Last legte. Wahrscheinlich strömte die christliche Lehre einen geheimen Zauber aus, der die sich ihr unvorsichtig Nähernden bannte und verdarb, sowie die Flamme den unvorsichtigen Falter anzog und ihm die Flügel versengte. Diesem Zauber war Quintilius unterlegen und würde vielleicht auch er unterliegen, wenn er sich mit der christlichen Lehre vertraut machte; aber Christ wollte er um keinen Preis werden.

Nicht aus Furcht vor dem Tode, der die Nachfolger des Nazareners bedrohte. Als Römer fürchtete er den Tod nicht, auch waren unter der Herrschaft Domitians die Heiden ihres Lebens nicht immer sicher, sondern weil er, stolz auf seine edle Geburt und seinen Patrizier-rang, es verschmähte, sich zur Religion der Armen, Sklaven und Bettler zu bekennen, als welche die Lehre Christi damals in Rom galt.

Er gab sich daher alle Mühe, nicht mehr an das Christentum und an Quintilius zu denken. Um zu vergessen, stürzte er sich kopfüber in den Strudel der Zerstreuungen des römischen Lebens; aber er erreichte seinen Zweck nicht. Das bleiche Antlitz des toten Freundes tauchte immer wieder vor seinem Geiste auf, es ließ sich nicht bannen; die blutlosen Lippen schienen zu ihm zu sprechen: „Du hast dich an mich durch das Band der Freundschaft gebunden, bald wirst du es auch durch den Glauben sein.“

Immer heißer brannte die Sehnsucht in seinem Herzen, die christliche Lehre kennen zu lernen. Doch er widerstand der inneren Stimme und hoffte, den Frieden des Herzens auf einem anderen Wege wiederzugewinnen. Er sagte sich nämlich: „Es kann nur eine wahre Religion geben. Wenn es nun die unserer Götter ist, dann ist es erwiesen, daß das Christentum falsch ist, und es ist meine Pflicht, es zu fliehen.“

Also machte sich Restitutus daran, den Glauben seiner Vorfahren zu studieren, der das alte Rom groß gemacht und in dem er bis jetzt gelebt, weil er in ihm geboren war, den er aber sonst sehr wenig kannte, denn er war viel zu leichtlebig gewesen, um sich in das Labyrinth der Mythologie verlieren zu wollen. Nun holte er das nach. Aber je genauer er die Götterlehre studierte, desto mehr fand er sich von ihr abgestoßen. Anstatt, daß ihm die Bewohner des Olymps liebens- und verehrungswürdiger erschienen, wurden sie ihm mehr und mehr zuwider und verächtlich. Er konnte den jähzornigen Jupiter, den Raufbold Mars, die gemeine, schwächliche Juno, den schwelgerischen Bacchus, die frivole Venus, den diebischen Merkur nicht achten, ebensowenig Vulkan, den Jupiter selbst einmal erzürnt vom Olymp herabgestürzt hatte, und Saturn, der seine eigenen Kinder gegessen haben sollte. Wie konnten diese betrügenden und betrogenen, mit Verbrechen aller Art besudelten Gottheiten Verehrung einflößen? Nein, es war Restitutus unmöglich, zu glauben, daß diese mit allen bösen Leidenschaften der Menschen behafteten Wesen, von welchen die besten schlechter waren als die schlechtesten der Menschen, die Schöpfer und Erhalter des Weltalls sein sollten, denen man Gehorsam, Ehrfurcht, Anbetung schuldete Nein, die Götterlehre war der wahre Glaube nicht, konnte es nicht sein! Aber — welche Lehre war es dann?

Ein Gedanke kam dem Grübelnden: gab es denn überhaupt einen Gott? Mußte man ein höheres Wesen, einen Schöpfer und Erhalter des Weltalls annehmen? Aber wenn man dessen Existenz leugnete, wohin geriet man dann?

Der junge Mensch mußte über sich selbst lachen. Nein, so töricht war Marcus Antonius Restitutus nicht. Sein besseres Gefühl sagte ihm, daß ein Gott sein müsse. Alles, was ihn umgab, bezeugte ja das Dasein eines höheren, allweisen, allmächtigen, ewigen Wesens.

Ein Gott mußte sein und also auch eine Religion. Aber wenn nun die Götzenbilder von Holz und Stein keine Göttheiten waren, sollte doch vielleicht der Christengott der allein wahre sein?

Nein, nein, das konnte, das wollte Restitutus nicht einmal denken, geschweige denn glauben. Es wären dann nicht fast nur Sklaven Christen gewesen und hätten nicht so viele außerlesene Geister sich zur heidnischen Religion bekannt, wenigstens dem Namen nach. Die Götterlehre mußte auch schöne Seiten haben, und die Schuld, sie nicht gefunden zu haben, lag nur an ihm. Er hatte sie offenbar noch nicht genug studiert und urteilte vorschnell über etwas, was er nicht kannte.

Verzweiflungsvoll ging Restitutus von neuem an dieses Studium, und am dem Morgen, an dem wir das erste Mal mit ihm zusammentrafen, kam er gerade aus dem Tempel der Vesta, unbefriedigt auch von diesem Heiligtum; denn er hatte bei den Priesterinnen der Göttin nicht den Ernst und die Frömmigkeit gefunden, die er von den Hüterinnen des römischen Palladiums, des höchsten Heiligtums der Stadt und des Reiches, verlangen zu können glaubte.

Während er über das Forum seinem Palaste zuschritt, kam ihm ein kleiner, aber glänzender Zug entgegen. Der Konsul, dem die Viktoren voranschritten, begab sich nach dem Palatin, der Residenz des Kaisers, mit welchem er das Konsulat teilte.

Konsul war in diesem Jahre Domitians Vetter, Titus Flavius Klemens.

Zur Zeit der hier geschilderten Ereignisse hatte Domitian seinem Vetter eben die Konsulatswürde verliehen und dessen beide Söhne, Sabinus und Plautius, an Kindes Statt angenommen, ihnen den Cäsarentitel verliehen und die Thronfolge zugesichert. Dabei hatte er jedoch gleichzeitig ihre Namen geändert: der zehnjährige Sabinus hieß nun Vespasian, der sechsjährige Plautius aber Domitian.

Restitutus grüßte den Konsul mit einer respektvollen Verbeugung.

„Welches Glück doch dieser Mensch hat!“ äußerte der junge Patrizier, Restitutus Freund, der eben auf ihn zutreten war und dies beobachtet hatte.

„Kennst Du es ein Glück, mit Domitian die Ehren des Konsulats zu teilen?“ fragte Restitutus mit einem spöttischen Lächeln.

„Sedenfalls ist die Würde nicht zu verachten. Der Konsulatsitel wird von vielen ersehnt, und geht das Konsulats-

jahr zu Ende, so kann der also ausgezeichnete als Prokonsul nach Asien oder Afrika gehen und sich dort leicht großen Reichtum erwerben.“

„Nun, Titus Flavius Klemens würde diesen Reichtum wenigstens gut anwenden. Nennen ihn doch schon jetzt alle gut, milde und wohlthätig. Kein Armer geht unbeschenkt von ihm, und seine Sklaven betrachten ihn mehr als Vater denn als Herrn. Nicht einmal die Sklaven auf seinem Landgute in der Campagna sollen angefettet sein und auch der Pfortner frei gehen,“ bemerkte Restitutus, damit Eigenschaften des Konsuls erwähnend, die ganz Rom kannte und welche auffallend von der überaroben Strenge abstachen, womit die Mehrzahl der Römer ihre Sklaven behandelte.

„Diese ungewöhnliche Sinnesart des Konsuls befremdet auch allgemein. Er ist der echte Sohn des Titus Flavius Sabinus, von dem man erzählt, daß er allen Grausamkeiten abhold und so wenig stolz war, daß ihn viele einen Schwächling, andere einen Mann von großer Selbstbeherrschung nannten. Würde ich nicht genau, daß dieser Mann als Anhänger der Götter starb und Klemens als Domitians Vetter über jeden Verdacht steht, ich würde Vater und Sohn den — Christen zuzählen.“

Restitutus stieß einen Laut des Erstaunens aus.

„Bist Du von Sinnen? Der Konsul Titus Flavius Klemens ein Christ?“

„Warum nicht? Macht nicht die Lehre des Galiläers feige und träge? — Aber betrachte doch einmal den Greis dort, Restitutus! Welch schöner Kopf, welche edle, ausdrucksvolle Züge! Nie hätte ich geglaubt, bei einem Mann aus dem gemeinen Volke eine solche ehrfurchterweckende Schönheit zu finden. Wahrlich, dieser Kopf wäre wert, in Marmor gemeißelt zu werden!“ unterbrach Plautius seine gegen den Konsul gerichtete Anklage, dem Freunde einen alten Mann zeigend, der einige Schritte vor ihnen herging.

Der Greis zählte gewiß schon mehr als achtzig Jahre, und die Last derselben hatte seinen Rücken gebeugt. Sein scharf geschnittenes, leicht von Falten durchzogenes, von einem langen weißen Bart umrahmtes Antlitz war wirklich außerordentlich schön. Um den feingeschnittenen Mund schwebte ein lebenswürdiges Lächeln, die Augen blickten voll väterlicher Güte. Diesen Mann konnte man unmöglich hassen. Schon sein Anblick erweckte Liebe, und Restitutus sag-

te sich, daß er diesen Greis gerne „Freund“, ja „Vater“ nennen möchte. Seine Kleidung war sauber und geschmackvoll, aber sie zeugte von großer Armut und wollte zu den von hohem Adel durchgeistigten Gesichtszügen ihres Trägers nicht recht passen.

„Ein schöner Alter — wirklich! Wer mag das sein?“ rief Restitutus voll Bewunderung.

Ich sehe ihn heute zum erstenmal. Es muß ein Fremder sein, wahrscheinlich ein Orientale und Philosoph. Der Orient ist ja die Wiege der Wissenschaften, der seltsamsten philosophischen Systeme und zugleich der wunderbarlichsten Glaubenssetzen.“

Die beiden Freunde folgten dem alten Manne mit neugierigen Blicken, bis er hinter dem Flavischen Amphitheater verschwand. Dann trennten sie sich. Plautius setzte seinen Spaziergang fort. Restitutus aber begab sich nach Hause, unaufhörlich mit dem Gedanken an Vesta und ihr heiliges Feuer, an den Greis mit dem väterlich freundlichen Blicke und an die seltsamen Bemerkungen seines Freundes über den Konsul, beschäftigt.

Wenn Plautius recht hätte und der Vetter des Kaisers ein Christ wäre, dieser Mann, den die einen einen Feigling, die anderen einen bewunderungswürdigen Charakter nannten? Aber wohin verirrt sich seine Gedanken? So etwas war ja gar nicht möglich!

II.

Der dritte Nachfolger des hl. Petrus auf dem römischen Bischofsstuhle war Klemens, berühmt als der älteste der Kirchenschriftsteller u. deshalb mit dem Titel eines Kirchenvaters geehrt.

Die ältesten Aufzeichnungen über die Päpste nennen uns als unmittelbaren Nachfolger des armen Fischers Petrus von Bethsaida Linus, nach welchem Kletus kam. Auf Kletus aber folgte Klemens, der übrigens schon unter dem Apostelfürsten und als dessen Beistand mit Linus und Kletus das Amt eines Bischofs ausgeübt hatte.

Klemens war nicht nur Römer, sondern gehörte sogar der Familie der Flavier an; er war ein Vetter des uns schon bekannten Konsuls Titus Flavius Klemens und des Kaisers Domitian.

Es teilten sich also jetzt zwei Blutsverwandte in die höchste Herrschaft der Welt und residierten beide zu Rom, der eine als Kaiser, der andere als Papst. Letzterer war der oberste Hirt der Herde Christi, ersterer ein reißender Wolf, der dieser Herde nachstellte; der eine suchte

der Welt den wahren Glauben zu vermitteln, der andere wollte diesen Glauben um jeden Preis ausrotten; der eine baute auf, der andere suchte das Gebäude niederzureißen.

Das Haus Klemens des Römers erhob sich in dem vornehmsten Teile des alten Rom, in dem Sträßchen, das vom Forum auf den Lateran führte, und wo sich jetzt noch in der unterirdischen Basilika des hl. Klemens Überreste von der Wohnung dieses Papstes befinden.

In einem Saale dieses Hauses hatten sich die einflußreichsten Personen der römischen Kirche um den Statthalter Christi versammelt. Da war unter andern der Priester Anakletus, der spätere Märtyrer und der Lektor Klaudius Atticianus. Sie waren hierher gekommen, um über die Verhaltungsmaßregeln gegenüber der ausgebrochenen Christenverfolgung zu beraten.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 31. Jänner.)

16. **Montag.** Marcellus, Papst u. Mart. († 410); Honoratus, Bischof († 430). — 17. **Dienstag.** Antonius, Eins. († 356). — 18. **Mittwoch.** Priska, Jungfr. († im 1. Jahrh.); Petri Stuhlfeier zu Rom; Margareta v. Ungarn, Jungfr. († 1281). — 19. **Donnerstag.** Kanut, König und Mart. († 270). — 20. **Freitag.** Fabian, Papst († 250) und Sebastian, Mart. († 288). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 51 Min., Untergang um 4 Uhr 31 Min., Tageslänge 8 Stunden 40 Min. — 21. **Samstag.** Agnes, Jungfr. († 304); Meinrad, Eins. und Mart. († 861).

22. **Sonntag.** (Fest der hl. Familie.) Evangel. (Matth. 8, 1—13): Jesus heilt einen Aussätzigen und macht den Knecht des Hauptmannes gesund. — Vinzentius, Diakon († 301) und Anastasius, Mart. († 528). — Letztes Viertel um 7 Uhr 19 Min. morgens.

23. **Montag.** Maria Vermählung; Emericia, Jungfr. und Mart. († 304); Ildephons, Erzbischof († 667). — 24. **Dienstag.** Timotheus, Bisch. und Mart. († 1. Jahrh.); Bertram, Abt († 6. Jahrh.). — 25. **Mittwoch.** Pauli Befehrung; sel. Heinrich Suso, Mönch († 1355). — 26. **Donnerstag.** Polkarp, Bisch. und Mart. († 167); Paula, Witwe († 404); Bathilde, Königin († 680); Alberich, Abt. — 27. **Freitag.** Joh. Chrysostomus, Kirchenlehrer († 407). — 28. **Samstag.** Karl der Große, Kaiser († 814); Irmund, Hirt († 415).

29. **Sonntag.** Evangel. (Matth. 8, 23—27): Jesus gebietet den Wind und dem Meere und nennt die Jünger Kleingläubige. — Franz von Sales, Bisch. und Kirchenlehrer († 1622).

30. **Montag.** Martina, Jungfr. u. Mart. († 296); Abdegunde, Äbtissin († 694). — Neumond um 10 Uhr 42 Min. morg. — 31. **Dienstag.** Petrus Nolasus, Ordensstifter († 1256). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 38 Min., Untergang um 4 Uhr 49 Min., Tageslänge 9 Stunden 11 Min.

Der hl. Vinzentius.

Diakon und Märtyrer († 304).

Unter den hl. Märtyrern der ersten christlichen Jahrhunderte nimmt der hl. Vinzentius, Diakon der Kirche von Valencia in Spanien, einen besonderen Ehrenplatz ein, wie auch seine Anrufung in der Allerheiligen-Vitanei nach dem hl. Stephanus und Laurentius beweist. Seine Leidensgeschichte wurde zur Zeit des hl. Augustin in den Kirchen Afrikas gelesen und Hymnen zu seinem Lobe gesungen.

Die in der Hauptsache geschichtlich verbürgte Leidensgeschichte des hl. Vinzenz berichtet folgendes über seinen heldenmüthigen Martertod.

Vinzentius entstammte einer vornehmen christlichen Familie von Saragossa in Spanien.

Von früher Jugend an eifrig dem Studium ergeben, machte er unter der Leitung des Bischofs Valerius in den weltlichen wie geistlichen Wissenschaften solche Fortschritte, daß er von demselben mit dem Amte und der Würde eines Archidiacons betraut wurde. Da Valerius wegen eines Sprachfehlers nur schwer reden konnte, so übernahm Vinzentius für ihn die Verkündigung des Wortes Gottes. Beide wurden unter Kaiser Diokletians Regierung gefänglich eingezogen und mit schweren Ketten belastet unter großen Mißhandlungen nach Valencia geschleppt. Hier bekannte Vinzentius vor dem Gerichte des Präses Datianus, von seinem Bischofe hierzu beauftragt, mutig den christlichen Glauben. Valerius wurde infolge dessen verbrannt, Vinzentius aber mußte die verschiedenen Grade der Tortur bestehen. Datian ließ ihn foltern, mit eisernen Krallen bis auf die Eingeweide zerfleischen, hierauf auf die Feuerfolter spannen und zugleich geißeln und brennen. Zuletzt wurde Vinzentius in einen finsternen, mit Scherben bedeckten Kerker geworfen, wo er nach der allgemeinen Annahme am 22. Januar 304 den erhaltenen Wunden erlag. Die Leidensgeschichte erzählt noch von außerordentlichen Gnaden, welche dem Heiligen in diesem Gefängnisse kurz vor seinem Tode zuteil wurden. Plötzlich, so berichten sie, erhellte himmlisches Licht den finsternen Ort, die Fesseln lösten sich, und wohlriechende Blumen bedeckten mit einem Male den Boden; Engel kamen, die Standhaftigkeit des Heiligen zu preisen und ihm die Siegespalme zu verheißen. Dieses wunderbare Ereignis hatte die Befehrung der Wächter zur Folge; Datian hingegen blieb auch jetzt verstockt. Er gab Befehl, den Märtyrer auf ein weiches Bett zu legen, um ihn nach eingetretener Genesung auf's neue vor Gericht zu stellen. Allein jetzt starb Vinzentius. Weiter berichtet die Leidensgeschichte, daß die Christen der Umgebung voll Ehrfurcht sich genahet, die Wunden des Märtyrers zu küssen und dessen Blut mit leinenen Tüchern aufzufangen. Datian bemühte sich vergeblich, den Leichnam der

Ehre des Begräbnisses zu berauben. Die heiligen Überreste fanden am Meeresufer ihr erstes, anfangs noch geheim gehaltenes Grab; nach Beendigung der Verfolgung aber wurden sie in einer nahe bei Valencia gelegenen Kirche beigelegt. — Die Stola oder Tunika des hl. Vinzentius brachte König Childebert I. aus Spanien nach Frankreich; er hatte sie 542 bei der Belagerung von Saragossa vom Bischofe dieser Stadt erhalten und erbaute jetzt für die Reliquie in der Vorstadt von Paris eine in der Folge berühmt gewordene Kirche. Einzelne Reliquien des hl. Vinzentius werden besonders verehrt. Das Fest des hl. Vinzentius begeht die lateinische Kirche am 22. Jänner.

Die Wahrheit des katholischen Glaubens.

Befehrung eines protestantischen Hilfspredigers auf den Philippinischen Inseln.

(Mitgeteilt von Josef Conrath S. J., Mariaschein, Böhmen.)

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Harte Nüsse.

Prediger: Ich will Ihnen eine Frage vorlegen, die mein Inneres oft in Unruhe versetzte. Christus sagt: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden.“ (Mc. 16, 16.) Anderswo sagt er: „Wenn nun der Sohn euch frei macht, so werdet ihr wahrhaft frei sein.“ (Joa. 8, 36.) Von welcher Freiheit der Herr spricht, lehrt Paulus im Briefe an die Römer, wo er die Lehre vorträgt, daß wir durch Christus vom Gesetze entbunden und erlöst seien wie das Eheweib durch den Tod ihres Mannes vom Gehorsam gegen ihn entbunden und frei geworden sei. Infolge dessen nehmen wir vom Gesetze und der Offenbarung überhaupt an, was wir für nützlich halten; wir lehnen ab, was modernen Auffassungen nicht entspricht. Da nun die Ansichten unserer Theologen sich ändern, so ändern auch viele der Prediger und Gläubigen ihre religiösen Meinungen; dies aber findet Mißbilligung bei denen, die in religiösen Dingen konservativen Prinzipien huldigen. Aber, wie da noch das Wort Christi, das dem Unglauben und der Kezerei Verdammnis androht, bestehen könne, oder was es bedeutet, verstehe ich nicht; denn diese Sünden sind ja infolge unseres Systems, wie es scheint, unmöglich; wir stehen alle auf dem Boden freier Bibelforschung, die uns als ein, nach der Meinung Einzelner, zweifelhafter Segen der Reformation geblieben ist. Daß aber alle Auffassungen der hl. Schrift vom heiligen Geiste den Bibellesern eingegeben werden, ist mir zu töricht, um eine solche Ansicht annehmen zu können. Der hl. Geist kann nicht Urheber sich ganz widersprechender Lehren sein. Was ist Ihrer Kirche gemäß der Gegenstand, auf den sich der Glaube der Christen erstrecken muß, um der vom

Herrn dem Unglauben angedrohten Verdammnis zu entgehen?

Miss.: Ihre Frage ist rasch beantwortet. Sie müssen alles und jedes glauben, was Gott im alten und neuen Testamente geoffenbart hat. Der Buchhändler sendet seine Bücher an Rezensenten, der Kaufmann schickt Tuchproben an seine Kunden als Muster ohne Wert, der Antiquar seine Bücherkataloge zur Einsicht an Studienhäuser: Gottes, des unendlichen Schöpfers, aber ist es unwürdig, seine Lehre der Kritik eines Geschöpfes zu unterwerfen, die Annahme seiner Offenbarung vom Gutachten des Wurmes im Staube abhängig zu machen, Glaubensartikel zur Ansicht u. Auswahl den Herren Menschenkindern vorzulegen. Nein, der Gebieter des Weltalls, die unendliche Majestät, empfiehlt nicht demütig und bescheiden die Beobachtung der Gebote dem geneigten Wohlwollen seiner Bettelsteller, fragt sie nicht, ob sie sich würdigen, den Ausdruck seines Willens zu genehmigen. Großmütterchen bittet das gnädige Enkelchen um geneigten Gehorsam; aber die Worte des Herrn sind „ein zweischneidiges Schwert“. Er ist gesekt zur Auferstehung und zum Untergang. Überall heißt es: Entweder — oder!

B.: Aber erklärt nicht Christus und Paulus, daß wir vom Gesetze erlöst und befreit worden sind?

M.: Freilich; aber nicht vom Gesetze, alles zu glauben, was Gott geoffenbart. Die Leugnung einer einzigen von Gott geoffenbarten Wahrheit, ja der bloße Zweifel daran, ist Leugnung seiner Weisheit oder seiner Wahrhaftigkeit und seiner Herrschaft über unsern Geist. Das zu erlauben, ist gegen Gottes Würde. Auch kann Gott der Herr nicht die Befreiung vom Sittengesetze geben. Das wäre ja die Erlaubnis zu höchster Unfittlichkeit, heidnischer Zügellosigkeit und zur Leugnung der Heiligkeit des Allerhöchsten. Der Herr befreite uns von dem durch Moses dem Volke Israel gegebenen, jüdischen Zeremonialgesetze. Der Christ ist entbunden vom Gesetze der Beschneidung, der Waschungen, der Tieropfer, des Gemisses des Ungefäuerten und des Osterlammes usw. Diese Übungen waren Vorbilder und Verheißungen des kommenden Erlösers, seiner Gnade und Gnadenmittel, seines blutigen und unblutigen Opfers. Durch die Ankunft des Herrn hatten diese Vorschriften ihren Sinn und ihre Bedeutung verloren und wurden darum vom Herrn abgeschafft. Aber von einer Beseitigung anderer Gebote, des Naturgesetzes, kann, nach dem ausdrücklichen Worte Christi, keine Rede sein.

B.: Aber dann müßte man auch wissen, was man zu glauben hätte. Wie die Worte Christi zu verstehen sind, weiß man oft nicht. Und gerade bei den Worten von der höchsten Bedeutung, wie z. B. beim Abendmahl, gehen die Ansichten der Theologen und Schriftforscher auseinander.

M.: Bei den Protestanten, Hr. Pr., nicht in der kathol. Kirche. Aus der Harmonie der Dogmen wissen alle kathol. Gelehrten,

welche Erklärung eines Textes jedenfalls falsch sein muß; andererseits sind wir der Mühe überhoben, aus den Texten die Lehre Christi zusammenzusuchen, da wir diese vom Lehramte der Kirche beziehen. Und weil wir die Wahrheit haben, brauchen wir den Schrifttexten keine Gewalt anzutun, wie dies oft genug von protestantischen Schrifterklärern geschieht. Unser Glaube hängt nicht von der Bedeutung einer Schriftstelle ab, sondern von den Entscheidungen und der Predigt der Kirche.

B.: Ihre Erklärung der Ausdrücke: „Befreiung und Erlösung vom Gesetze“ ist mir wirklich ganz neu. Ich kann nichts dagegen erwidern. Diese Erklärung hebt den Widerspruch auf, den ich in der christlichen Lehre, wie ich sie auffaßte, mehr fühlte als ich zugeben wollte.

M.: In dieser wahren Erklärung liegt auch die Lösung der anderen Schwierigkeit. Der Herr lehrt, daß der Glaube uns das ewige Leben verleihe. Er versteht nicht darunter einen toten Glauben, nicht den bloßen Akt der Zustimmung des Verstandes und der Unterwerfung des Willens unter die göttliche Offenbarung, sondern einen lebendigen Glauben, ein Leben nach allen Vorschriften des Glaubens, wie auch der hl. Paulus sagt: „Mein Gerechter lebt aus dem Glauben.“

B.: Aber schwächt das nicht die Majestät des Glaubens?

M.: Mit nichten. Aus allen guten Werken des Christen leuchtet der Glaube hervor, wie die schöne Seele des Kindes aus seinen schönen, himmlischen Augen.

B.: Demgemäß verstehen Sie unter dem Worte: Glaube, den Glauben an alle Wahrheiten, die Gott geoffenbart hat im alten und neuen Testamente und die Beobachtung aller Gebote, weil uns auch diese Pflicht durch die göttliche Offenbarung kund getan worden.

M.: Fügen Sie noch hinzu: Den Empfang der hl. Sakramente, Übung der Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit, Gebetseifer, Teilnahme am Opfer der hl. Messe, Fasten, Abtötung, Selbstverleugnung. Alle diese und ähnliche Werke werden uns durch den Glauben nahegelegt zu üben, sie sind Blumen, die der Sonne des Glaubens ihr Emporsprossen, ihre Entfaltung u. ihre Farbenpracht verdanken.

B.: Wie ich sehe, ist Ihre Begriffsbestimmung des christlichen Glaubens sehr verschieden von der Weise, wie wir den Glauben aufzufassen gewohnt sind. Viele unserer Leute halten manche Ihrer Übungen für Aberglauben. Das tue ich nicht. Nur unwissende Geister und leichtfertige Charaktere geben abfällige Urteile über das, was sie nicht verstehen. Die Namen jener guten Werke, die Sie genannt, finde ich in der Schrift verzeichnet.

M.: Und sie sind uns bis zu einem bestimmten Grade zur Pflicht gemacht. In ihrer Übung besteht das Glaubensleben. Manche derselben werden in der hl. Schrift direkt als Quellen der Rechtfertigung und der Gnade bezeichnet. Der Apo-

stel verbietet, die alten von Moses vorgeschriebenen Zeremonien und Sakramente als Mittel der Gnade und des Heiles anzuschauen; darum nennt er sie „Dinge dieser Welt“, „leere Elemente“. Die Sakramente des Neuen Bundes aber bewirken die Gnade, weil durch ihren Empfang die Verdienste Christi uns zugeeignet werden.

B.: Wie himmelweit verschieden ist doch Ihr Christentum von dem unsrigen. Wer hat Recht?

(Fortsetzung folgt.)

Rechtskunde.

Öffentlicher Weg.

Eine Entscheidung des Verwaltungsgereichtshofes vom 13. Juli 1892 sagt: „Fehlen einem bestehenden Wege nach Zweck, Lage, Beschaffenheit, Herstellungs- u. Erhaltungsort, dann nach Bedeutung die Merkmale der Öffentlichkeit und hat überdies derjenige, welcher ihn als Privatweg in Anspruch nimmt, dessen privaten Charakter durch teilweise Absperrung und Anbringung von Warnungstafeln, nach welchen seine Benutzung freiwillig gestattet wird, ohne Widerruf seitens der zur Wahrung der öffentlichen Interessen berufenen Organe gewahrt, so kann dieser Weg nicht als ein öffentlicher anerkannt werden, wenn auch nachgewiesen ist, daß derselbe, was ja bei Privatwegen häufig vorkommt, durch längere Zeit allgemein begangen worden wäre.“ Ob ein Weg im Sinne der Paragrafen 3 und 10 des Straßengesetzes ein notwendiger Gemeindegang ist, entscheidet der Bezirksstrafenausschuß und im Rekurswege der Landesausschuß.

Ersatzreserve.

Adoptivkindern kommt nicht die Begünstigung nach § 34 des Wehrgesetzes (Einreihung in die Ersatzreserve) zu. Dieses Recht haben nur die einzigen leiblichen Kinder.

Großjährigkeitserklärung.

Gewiß hat derjenige, welcher großjährig erklärt worden ist, dieselben Rechte, wie einer, der schon 24 Jahre alt geworden ist. Das Wahlrecht hängt jedoch nicht damit zusammen. Wählen darf nur jener, der 24 Jahre alt ist; die Großjährigkeitserklärung gibt also noch nicht das Wahlrecht.

Gedankensplitter.

Der Frühling der Jugend muß eilig ver-
rinnen,
Im Sommer, da gilt es, die Frucht zu ge-
winnen,
Dann ist für den Abend uns Segen be-
schieden
Und über dem Grabe ruht heiliger Frie-
den.

* *

Die auf den Höchsten hoffen,
Die werden nicht zu Schanden!
Hat sie ein Leid getroffen,
Mit Gott wird's überstanden.

Schwesterchen friert.

Was ist wohl schöner und herrlicher als eine herzerquickende Harmonie und innige verständnisvolle Liebe im trauten Familienkreise. Vater und Mutter, gebunden durch das ewig einigende heilige Band der Ehe, das auf beglückender Liebe und unentwegter Treue fußt, sind führende Ideale und richtunggebende Vorbilder für Kinder. Waltet zwischen Vater und Mutter verständnisvolle Liebe, gegenseitiges Vertrauen, dann geht die herzliche Harmonie zweier Seelen auch auf die Kinder über. Sie lernen von ihnen ein liebevolles Sichverstehen, eine innige Hingabe an einander, aber auch eine liebevolle Aufopferung für einander. Kein Wort des Hasses wird laut, keine Regung des Neides trübt das herzliche Einvernehmen. Geduld und ergebungsvolle Zufriedenheit gelten ihnen als unverstiegbare Quelle glücklichen Familienlebens. In der trauten Familiengemeinschaft finden sie ihre liebliche Stätte, dort erwarten sie die schönsten Stunden, die sie unbewußt festigen und kräftigen für das kommende Leben. Gut erzogene Kinder kennen kein gegenseitiges Sichlosagen von einander, wenn vielleicht einmal trübe Stunden ihre Hilfe erfordern, im Gegenteil, gerade dann stehen sie fest zu einander und verschwenden das ganze liebevolle Empfinden für einander. Und wäre es der größte Wunsch, er wird nach Möglichkeit genau so erfüllt wie das kleinste Begehren, das nicht durch Worte, sondern im flehenden Blicke zum Ausdruck kommt.

Ein recht herziges Bild des schönsten Einverständnisses unter Kindern wußte der Maler Blume-Liebert zu entwerfen. Kein mürrisches, kaltes Wort antwortet auf das flehentliche Bitten des kleinen Schwesterchens, als bittere Kälte seine Händchen schmerzt, liebevoll erwärmt sie dieselben in ihren wärmeren Händen und durch den Atem, bis Schwesterchen zufrieden ist und ihre Händchen mit dankendem Blicke in ihren Handschuhen verbirgt. — s.

Franz Josef auf dem Hofball.

Auf einem Hofball bemerkte Kaiser Franz Josef eine ihm wohlbekannte Dame, deren kummervolle Miene in befremdendem Gegensatz zu der Fröhlichkeit des Festes stand. Sofort trat er auf die Dame zu und fragte teilnehmend: „Sie scheinen die allgemeine Freude nicht zu teilen, Gräfin, haben Sie eine Sorge?“ — „Eine sehr schwere, Majestät,“ lautete die Antwort; „kaum hatte ich diese Räume betreten, als mir die Erkrankung meines in

Triest befindlichen Mannes mitgeteilt wurde. Um mich nicht zu ängstigen, hatte man mir diese Nachricht bisher verheimlicht. Ich bin seit vier Tagen ohne Kunde von meinem Mann — vier Tage, Majestät — das ist unter solchen Umständen eine Ewigkeit!“ Der Kaiser sprach einige Trostesworte und entfernte sich rasch. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit trat er wieder zur Gräfin und überreichte ihr eine Depesche aus Triest, die die Meldung enthielt, daß ihr Mann außer Gefahr sei. Der Kaiser hatte die Zwischenzeit benützt, um sich telegraphisch nach dem Befinden des Grafen zu erkundigen.



Schwesterchen friert.

Ein Kind im Käfig.

Vor etwa 60 Jahren lebt in einer Stadt in Baden ein Witwer in wohlhabenden Verhältnissen ganz still und zurückgezogen. Er zählte zur gebildeten Klasse und begleitete ein öffentliches Amt. Dieser Mann knüpfte mit seiner Magd ein sündhaftes Verhältnis an, dessen Folgen nicht ausblieben. Um die Schande vor der Welt zu verbergen und um durch auswärtige Unterbringung des Kindes keine Kosten zu veranlassen, entschlossen sich beide, den armen Wurm auf dem Speicher zu verbergen und denselben so notdürftig zu halten, daß das Kind verhungern sollte.

Aber das Kind verhungerte nicht und damit wuchs die Verlegenheit der unnatürlichen Eltern. Da sie keinen schnellen Mord begehen wollten, beschlossen sie, den Knaben in einen käfigartigen Behälter einzusperren, ihm täglich nur so viel Wasser und Brot zu geben und ihn ohne alle Kleidung zu lassen, daß er endlich dem Hunger und der Kälte erliegen müßte. Allein der Knabe starb nicht; Gottes Hand war über ihn. Nach 10 Jahren wurde die Schleichthätigkeit entdeckt und der Knabe befreit. Mit Kleidern versehen, wurde er der menschlichen Gesellschaft zurückgegeben. Der Knabe machte merkwürdiger Weise in seiner geistigen Entwicklung schnelle Fortschritte; er studierte später und gründete ein schönes Geschäft und eine Familie. Aber zwei Nachteile der Gefangenschaft und der unmenschlichen Behandlung ließen sich nicht wieder gut machen. Das Männlein blieb bloß 4 Schuh groß und war von unbefiegbarem Mißtrauen gegen die ganze Welt erfüllt.

Es kam anders.

In einer Dorfpfarre predigte der Pfarrer warnend über die dort herrschenden schlechten Gewohnheiten. Darüber wurden die Bauern aufgebracht und zogen über das „Geschimpf des Pfaffen“ tüchtig los. Abends kamen viele Bauern im Dorfwirtshaus zusammen und man beschloß, den Pfarrer durchzuprügeln. Der Wirt beteiligte sich auch an der Beratung und äußerte sich folgenderweise: „Dem Pfarrer im Dorfe aufzupassen u. ihn öffentlich durchzuprügeln, wäre für uns eine Schande. Ich mache folgenden Vorschlag: Ich will mich ins Bett legen und den Pfarrer mit dem Vorgeben rufen lassen, ich sei krank und wünsche zu beichten; hier im Zimmer könnt ihr dann tun, was ihr wollt und niemand wird davon etwas erfahren.“ Dieser sakrilegische Vorschlag wurde mit Beifall aufgenommen und auch sogleich zur Ausführung gebracht. Der Wirt legte

sich zu Bett, der Pfarrer wurde gerufen und dieser kam sofort mit dem hochwürdigsten Sakramente. Er trat ans Bett, sah den Wirt an, legte ihm die Hand auf die kalte Stirn, kehrte dann in die anstoßende Wirtsstube zurück und sagte zu den versammelten Bauern: „Warum hat man mich zu spät gerufen; der Mann ist ja tot!“ Nun traten die Bauern ans Bett heran und sahen mit Schrecken, daß der Wirt wirklich tot war. Angesichts dieser merkwürdigen Tatsache hatten die Bauern den Mut verloren, sich an dem Diener Gottes wegen des beleidigten Bauernstolzes zu rächen.

Zu den Bildern.

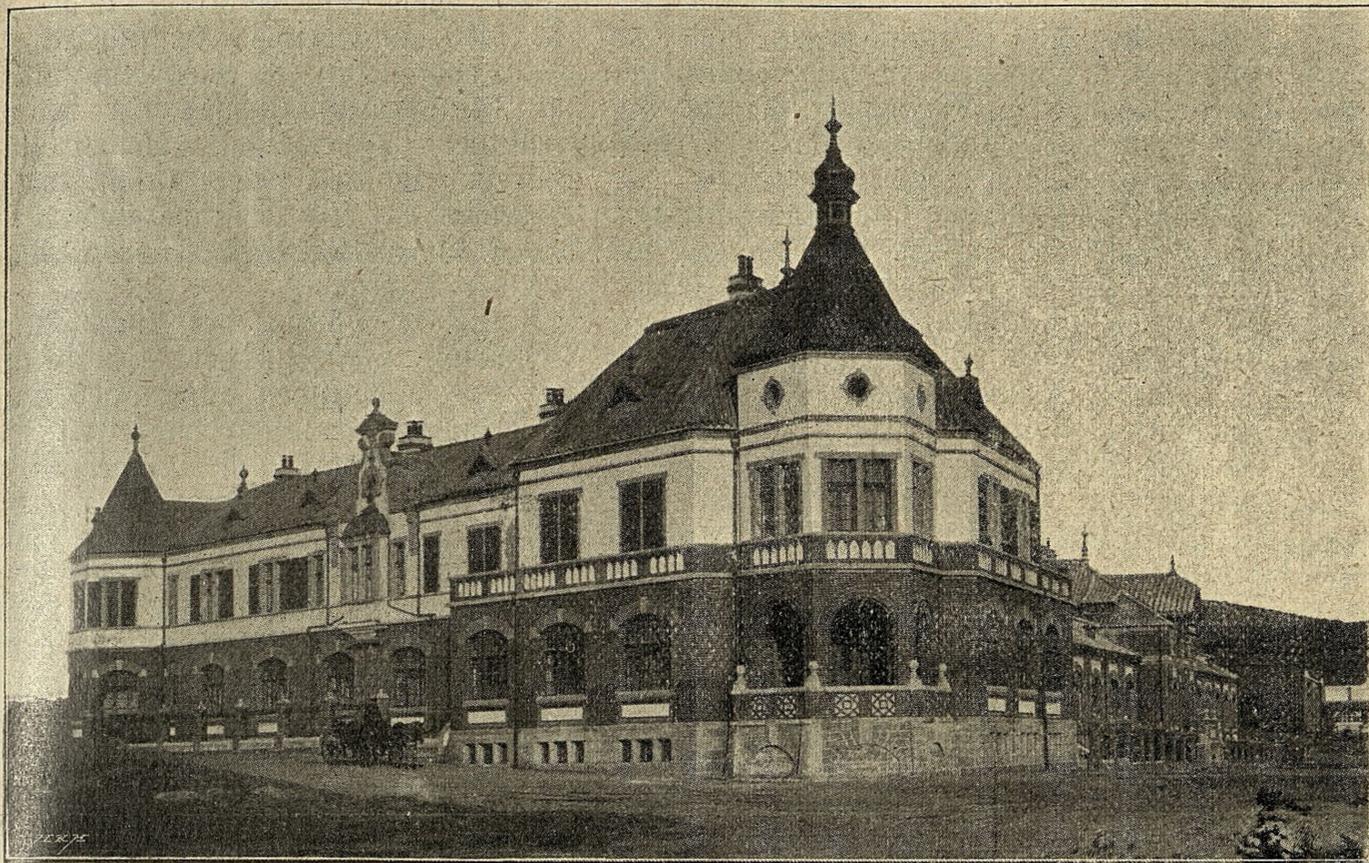
Unter Missionswesen in dieser Nummer gibt Bischof Henninghaus von Südschantung ein klares, anschauliches Bild

glauben, was man nicht begreift?" — „Damit bin ich durchaus nicht einverstanden," erwiderte dieser. „Wohlan, begreifen Sie, wie das Feuer die Butter schmilzt und die Eier hart macht — zwei

Abgetrumpft.

Der berühmte französische Maler Meissonier hatte einen bäuerlichen Gärtner, der sich eines wunderbaren Gedächtnisses erfreute und die Namen aller Samen und Pflanzen kannte. Er irrte sich auch nicht ein einziges Mal, und es kam nie vor, daß er bei der botanischen Einordnung eines Samens oder einer Pflanze auch nur einen Augenblick zögerte. Meissonier hatte von dieser Perle mit Emile Augier gesprochen und die beiden verabredeten sich, dem gelehrten Bauersmann eine Falle zu stellen. Eines Tages ließ Meissonier den Gärtner rufen, zeigte ihm ein Päckchen mit getrocknetem Heringsrogen und sagte zu ihm: „Kennst Du den Samen?" Nach reiflicher Überlegung und Prüfung sagte der Gärtner: „Ja, es sind Samen einer seltenen tropischen Pflanze." — „Und wie lange könnte es wohl dauern, bis die Samen aufgehen und die Pflanze aus der Erde herauskommt?" — „Etwa vierzehn Tage." — „Das gibt einen Hauptipaf" sagte Meissonier zu Augier. Vierzehn Tage später saßen die beiden Freunde beim Essen, als der Gärtner sich melden ließ.

„Herr Meissonier," sagte er, „die Pflanzen stecken die Köpfe heraus; wollen Sie sehen?" — „Da bin ich aber neugierig," sagte der Maler und eilte mit Augier in den Garten. Vorsichtig nahm der Gärtner



Katholische Missionsanstalt in Tjingtau (China).

über das Missionswesen mit seinem Kulturlegen in China. Gleichsam als Bestätigung für die Wahrheit seiner Worte seien 2 Bilder aus dem Missions- und Kulturleben des 4000jährigen Riesenreiches beigegeben. Die Bauten sind ganz, mit Ausnahme einiger chinesischer Baustileigenheiten nach europäischem Muster ausgeführt und zeigen, wie das bis vor kurzem allen Neuerungen abholde China sich nach europäischem Stile modernisiert. Möchte es auch den Geist christlicher Kultur in sich aufnehmen!

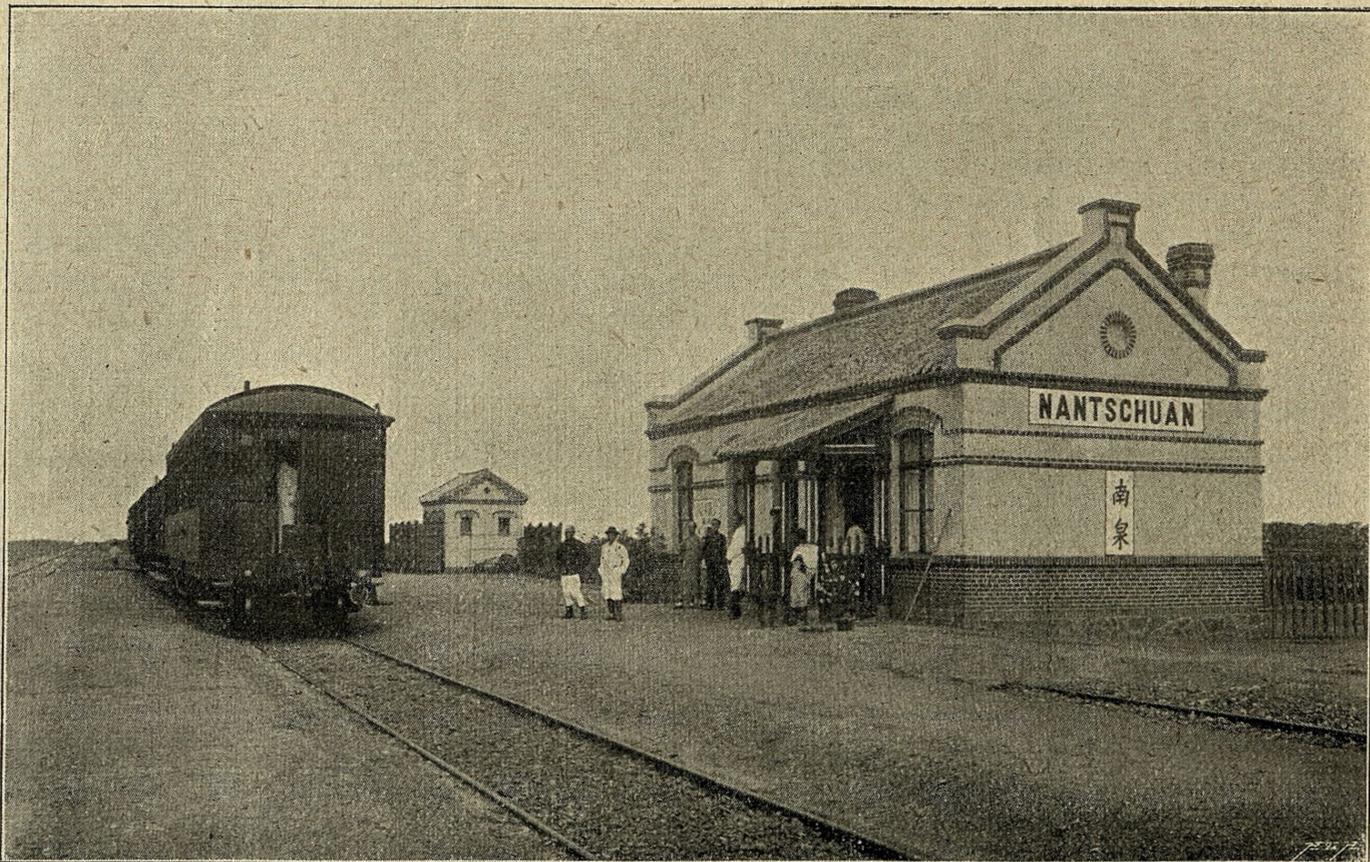
einander entgegengesetzte Wirkungen, die aus derselben Ursache entspringen?" — „Nein," entgegnete jener, „aber was wollen Sie damit?" — „Ich meine damit," schloß Lacordaire, „daß Sie, obgleich Sie

Gute Antwort.

Mit dem berühmten Dominikanerprediger P. Lacordaire saßen eines Tages mehrere Herren zu Tische. Unter ihnen befand sich einer jener Männer, die sich rühmten, Anhänger des berühmten Gottesleugners Voltaire zu sein. Während der Mahlzeit fing dieser Mann über das Dasein Gottes zu streiten an, denn er stellte dasselbe in Frage. Der geduldige Pater Lacordaire hörte ihn ruhig an und überließ den übrigen Gästen, die vorgebrachten Beweisgründe zu widerlegen. Dieses Stillschweigen gefiel dem Atheisten nicht, er wurde ungehalten und rief, mit dem Finger auf Lacordaire deutend: „Sie, mein Herr, sollen darüber Aufschluß geben, ist es nicht albern, das zu

dieses nicht begreifen, nicht destoweniger an die Omeletten glauben!" — Der Gottesleugner sagte nichts darauf, denn er war geschlagen.

eine Glasglocke von einem Mistbeet und präsentierte den beiden Herren eine Anzahl — Heringsköpfe.



Eine Bahnstation der Schantung-Eisenbahn (Deutsch-China).

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Dank des Papstes an die österreichischen Katholiken. Der Präsident der Wiener St. Michaelsbruderschaft Alfons Graf Mensdorf-Pouilly erhielt vom Papste ein eigenhändiges huldvolles Schreiben, worin er der Michaelsbruderschaft den Dank ausspricht für den Protest, den Österreichs Katholiken anlässlich des freisinnigen Borromäusrummels nach Rom gesandt haben.

Die Erkrankung des Papstes? Nach Meldungen italienischer Blätter soll der Papst an Aderverkalkung erkrankt sein. Pius X. dürfte auch aus diesem Grunde seine Audienzen eingeschränkt haben. Zu ernstlichen Befürchtungen soll kein Anlaß gegeben sein.

Das kirchliche Trauerjahr. Infolge der gewaltigen Sekereien gegen die Kirche und den Papst und infolge der von den Freisinnigen Italiens geplanten Jubelfeierlichkeiten anlässlich der 1861 erfolgten Einigung Italiens, hat der Papst geäußert, das Jahr 1911 möge von den Katholiken als kirchliches Trauerjahr gehalten werden. Er hat aus diesem Grunde den Plan, im Feber ein Konsistorium abzuhalten, aufgegeben. Gleichzeitig will er auch keine Audienzen an größere Gruppen: Pilgerzüge usw. erteilen. Die Einzelpfänge sollen auf das notwendigste eingeschränkt werden.

Rücktritt des Wiener Nuntius di Belmonte. Papst Pius X. hat die Rücktrittserklärung des Wiener Nuntius di Belmonte angenommen. Der Nuntius gab an, seinen Posten wegen Kränklichkeit seiner Mutter, der Fürstin di Belmonte in Neapel, aufzugeben; allein in Wiener Kreisen wird sein Rücktritt mit unglücklichen Maßnahmen in diplomatischen Angelegenheiten, mit persönlichen Zerwürfnissen mit d. Außenminister Grafen Threnthal und überhaupt mit der Unkenntnis der österreichischen Verhältnisse in Beziehung gebracht. Der Nuntius di Belmonte vertrat seit 1904 den Heiligen Stuhl bei der österr.-ungarischen Monarchie.

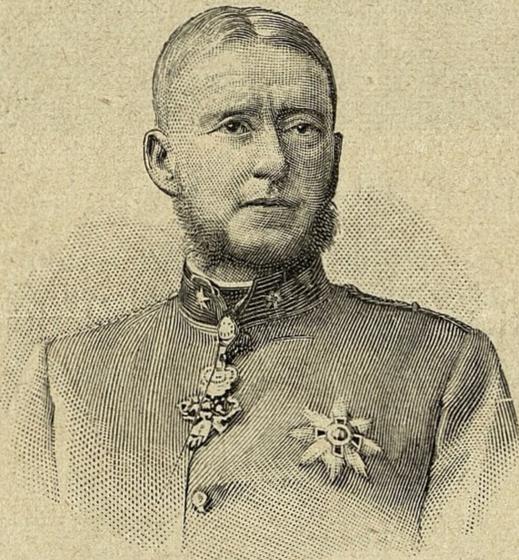
Die Amtseinführung des neuernannten Domherrn Schelbichy erfolgte am 8. Jänner im Beisein des Bischofs Groß im Leitmeritzer Dom durch den Prälaten Raimund Fuchs. Mit der Ernennung und Amtseinführung des neuernannten Kanonikus Schelbichy, der früher Pfarrer in Nieder-Einsiedel war, ist das Leitmeritzer Domkapitel wieder vollzählig.

Oesterreich-Ungarn.

Das Befinden des Kaisers. Das Unwohlsein des Kaisers, das ihn in der Silvesternacht befiel, ist wieder gewichen und er befindet sich vollkommen wohl. Am 9. Jänner hat er den ersten Spaziergang nach seinem Unwohlsein im Kammergarten unternommen. Auch empfing er verschiedene Persönlichkeiten zu längeren Audienzen.

Die neue Regierung ist zwar nur zum

teil neu, denn selbst ihre Spitze, Ministerpräsident Baron Bienert, ist die nämliche geblieben und man nennt daher dieses Ministerium das Kabinett Bienert III. Außer Bienert sind auch der Handelsminister Dr. Weiskirchner, der Unterrichtsminister Graf Stürgkh und der Justizminister Dr. Hochenburger dieselben geblieben. Dagegen ist Innenminister Graf Wickenburg, Finanzminister Dr. Robert Mayer, Eisenbahnminister der Pole Dr. Glombinski, Arbeitsminister der Tscheche Karl Marek und Ackerbauminister Baron Dr. Adalbert Widmann geworden. Am 17. Jänner wird der Reichsrat wieder zusammentreten. Ob die neue Regierung mehr Glück haben wird als die frühere, ist noch fraglich. Die Sozialdemokraten schimpfen, was Zeug hält, auf die neue Regierung, die noch nichts getan und darum auch nichts verbrochen hat; die Deutschfreisinnigen kündigen der Regierung die Freundschaft, weil auch ein Tscheche darin sitzt und weil den Polen die Durchführung des Wasserstraßengesetzes versprochen worden sein soll. Zunächst



Graf Franz Thun, Statthalter von Böhmen.

wird das Budget für 1911 mehrere Wochen den Reichsrat beschäftigen. Manche fürchten, daß es nicht mehr lange mit diesem Parlamente gehen wird und daß die Parlamentsauflösung und Neuwahlen unausbleiblich seien.

Die Volkszählung wird im Laufe des Monats Jänner zu Ende geführt werden. In Böhmen haben tschechische Agitatoren die Bevölkerung aufgehetzt, ihre Umgangssprache als tschechisch anzugeben, obwohl sie zumeist, wie z. B. Lehrlinge und Geschäftsleute, nur mit Deutschen verkehren. In großen Städten, leider auch in Wien, zeigt sich ein erschrecklicher Rückgang der Geburten, so daß der Zuwachs fast nur durch Zuwanderung fremder Elemente erfolgt. Das ist die Folge jener Unsittlichkeit, welche die Judenpresse in ihren Inseraten und Romanen anpreist. Wehe dem Volk, das sich von dieser Judenpresse beeinflussen läßt!

Noch kein Friede in Böhmen. Die böhm. Ausgleichsverhandlungen in Prag sind an der Unnachgiebigkeiten der Tschechen, die

v. einer weiteren Konzession nichts wissen wollten, gescheitert und abgebrochen worden. Es wird also der böhm. Landtag bis auf weiteres nicht arbeitsfähig sein und die finanzielle Notlage wird noch ärger werden. Die Tschechen scheinen von der diesmaligen Volkszählung neue Belege für die angebliche Gemischtsprachigkeit Deutschböhmens zu erwarten, um dann ihr Minoritätsschulgesetz für umso notwendiger zu erweisen. Leider sind die deutschnationalen Fabrikanten, welche die Tschechen in das deutsche Gebiet gelockt haben, die Helfershelfer für das Vordringen der Tschechen.

Keine Erhöhung der Landesumlagen Böhmens. Infolge der Arbeitsunfähigkeit des böhmischen Landtages und der ungeheueren Geldschwierigkeiten wendete sich die Mehrheit des Landesausschusses an die Regierung, um nicht nur die Sanktionierung des Beschlusses auf Forterhebung der bisherigen 55 Prozent Umlagen zu verlangen sondern auch eine 10prozentige Erhöhung derselben zu erwirken. Wohlüberlegt lehnte die Regierung dieses Ansinnen ab, und bedeutete, daß eine Erhöhung nur durch einen Landtagsbeschluß ermöglicht werden könnte. Bekanntlich ließ ja auch im vergangenen Jahre die Regierung eine Erhöhung der Landesbiersteuer, um 1 K 70 h für den Hektoliter, ohne neuen Landtagsbeschluß nicht zu, trotzdem dadurch dem Lande täglich 37.000 Kronen abgehen.

Graf Thun — der neue Statthalter von Böhmen. Es gilt bereits als sicher, daß in wenigen Tagen die Ernennung des Grafen Franz Thun, gewesenen Ministerpräsidenten, zum Statthalter von Böhmen erfolgen wird. Graf Franz Thun war bereits vor dem Grafen Coudenhove Statthalter von Böhmen und gilt als ein energischer Mann, der sich auch um das Zustandekommen des böhmischen Ausgleichswerkes bemüht hat. Graf Franz Thun ist Besitzer der Herrschaft in Tettschen und ein Sohn der verstorbenen Grafen Leo Thun. Graf Franz Thun gehört dem konservativen böhmischen Adel an, doch hat er sich in neuerer Zeit dem Standpunkte der Deutschen in vielen Dingen genähert, so daß er selbst einer Zweiteilung Böhmens unter gewissen Voraussetzungen nicht abhold sein soll. Graf Thun ist Besitzer des goldenen Vlieses u. vieler hoher Orden. Er ist ein überzeugter Katholik, der auch für die konservative katholische Presse vieles tat.

Das argentinische Fleisch in Osterreich. Endlich ist am 9. Jänner die zweite Sendung argentinischen Fleisches in Triest eingetroffen, nachdem man schon seit fast Mitte Dezember dieselbe erwartete. Von dieser großen Ladung werden 5000 Rilo für mehrere Städte und Landgemeinden des Reichenberger Handelskammerbezirkes abgegeben werden. Bis Ende dieser Woche dürfte das Fleisch bereits in seinen Bestimmungsorten eingetroffen sein. Ende Jänner oder Anfang Feber soll eine weitere Sendung in Triest eintreffen.

Ausschreibung der Reichsratserwahl.
Die Erwahlten nach dem verstorbenen Abg. Bergelt für den Industriebezirk Wernsdorf und Abg. Größler für den Landbezirk Bergreichenstein wurden für Mittwoch, 8. März, allenfallsige Stichwahlen für Donnerstag, 16. März, ausgeschrieben. Den gegnerischen Kandidaten wurde in Wernsdorf auf christlichsozialer Seite der Wiener Arzt Dr. Terzabek und in Bergreichenstein der Landwirt Alois Winter aus Mikau entgegengestellt.

Deutschland.

Die Thronrede im preussischen Landtage. Am 10. Jänner fand im königlichen Schlosse in Berlin die Eröffnung des preussischen Landtages in den einfachsten Formen statt. Von beiden Häusern waren etwa 150 Mitglieder anwesend. Die Thronrede verlas der Ministerpräsident Bethmann-Hollweg. Sie handelte vom Fehlbetrag im preussischen Staatshaushalte und stellte auch nach der Art von Wien die Schaffung Groß-Berlins in Aussicht.

Italien.

Rom hat 155 Millionen Schulden. Das Sprichwort: die größten Maulhelden sind oft die dümmsten Kerle, trifft in geradezu auffälliger Weise bei Nathan, Roms jüdischem Bürgermeister, zu. Er, der großmäulig das seit 2000 Jahren auf allen Gebieten des Verwaltungs- und Wirtschaftswesens, der Kunst und Wissenschaft großartig bewährte Papsttum in frecher Weise höhnt und beschimpft, kann nicht einmal das im Vergleiche zur ganzen Welt, in der das Christentum verbreitet ist, kleine Rom ordnungsgemäß verwalten, sondern treibt es dem wirtschaftlichen Ruin zu. 155 Millionen Lire Schulden hat Rom. Es ist wohl auch die einzige „erfolgreiche Tätigkeit“ des unfähigen Nathan. Davon mochte auch die italienische Regierung überzeugt sein, als sie die Hebung der Geldangelegenheiten Roms in die Hand nahm und wie zum Hohne dem Allweltkritiker nach französischem Muster einen Aufsichtsrat an die Seite stellte. Der „Nathan der Weise“ unter Kuratel! O Ironie des Schicksals!

Rußland.

Die Wahlen für den finnischen Landtag, auf deren Ausgang ganz Rußland mit großer Spannung harrete, sind zu Ungunsten der russischen Regierung ausgefallen. Die regierungsfeindlichen Parteien haben sich die Oberhand gesichert. Die Sozialdemokraten erhielten 27.256, die Altfinnen 17.134, die Jungfinnen 13.544, die Schweden 10.337 und die Agrarier 3579 Stimmen. Die Tagungen des finnischen Landtages gehen heftigen Stürmen entgegen, denn die russische Regierung wird mit ihren Vorlagen: die Gleichstellung der Russen mit den Finnländern in Finnland und dem Militärbeitrag Finnlands auf noch größere Schwierigkeiten wie im früheren Landtage stoßen.

England.

Aushebung eines Anarchistennestes. In London, wo die Anarchisten aller Länder ihre von der Polizei geduldeten Schlupfwinkel hatten, wurde am 3. Jänner von der Polizei unter Zuhilfenahme von Militär ein Verbrechennest russischer, meist jüdischer Anarchisten in der Sidneystraße gestürmt. Man wollte dabei der Bankräuber von Houndsditch habhaft werden. Die Anarchisten setzten sich zur Wehr und schossen aus den Fenstern auf die Polizisten und Zuschauer, von denen 19 verwundet wurden. Schließlich geriet das Haus in Brand. Der Feuerwehr gelang es aber, den Brand zu löschen. Es mußte eine kleine Schlacht geliefert werden, ehe das Haus erstürmt werden konnte. Man fand darin die verkohlten Leichen von sechs Personen u. eine ganze Menge von Bomben und anarchistischer Schriften. Auch wurde dabei der Plan eines großen anarchistischen Anschlages auf die gekrönten Häupter, welche zur Königskrönung nach London kommen würden, entdeckt. Verraten wurde die Anarchistenhöhle durch eine verlassene Geliebte eines der Anarchisten. Die Londoner Polizei will nun mit großer Schärfe gegen das anarchistische Gesindel, dem man bisher in England so unvorsichtig eine Zufluchtsstätte geboten hatte, vorgehen. Möchten auch andere Staaten die Lehre dieses Sturmes auf die Anarchistenburg in London und den Anarchismus und seinen Wurzeln, der Religions-, Sitten- und Autoritätslosigkeit zu leibe rücken. Merkwürdigerweise finden sich so viele Juden unter den Anarchisten.

Portugal.

Drohender Aufruhr. Die republikanische Regierung Portugals kriegt gar arge Kopfschmerzen und ist sehr besorgt um ihre Herrlichkeit. Ausstände und Aufstände bedrohen das Land und es ist auch schon vielfach das Heer und die Marine von den neueren aufrührerischen Bewegungen in Mitleidenschaft gezogen. Die Eisenbahner und Hüttenarbeiter sind in den Ausstand getreten; auch fangen die Ausständischen an mit Bomben zu hantieren. Viele Offiziere des portugiesischen Heeres sehnen sich nach den geordneten monarchischen Zuständen zurück. Ein bedenkliches Zeichen drohender Gefahr ist auch darin zu erblicken, daß viele reiche Familien nach Paris flüchteten und große Summen portugiesischer Gelder in Sicherheit gebracht wurden.

Zeitgeschichtchen.

— **Nachahmer des „Hauptmanns von Köpenick“.** Vielenorts wurde das verblüffende Verbrechen des Schusters Voigt mehr oder minder geschickt nachgeahmt. Das schlimmste Beispiel fand jüngst wieder eine mißglückte Befolgung. Am 3. Jänner kam in Leermoos bei Reutte ein Mann mit dem Postwagen an, der sich den Dorfbewohnern als Dr. Wolfert,

Richter in Reutte, vorstellte. Der angebliche Richter gab vor, Grundbuchsangelegenheiten erledigen zu müssen, weshalb ihm mehrere Parteien die diesbezüglichen Urkunden einhändigten. In Ehrwald schwindelte der „Herr Richter“ einer Partei ein „Strafgeld mit Ermäßigung“ im Betrage von 50 Kronen heraus. Die Gendarmerie verhaftete den Gauner.

— **Blutiger Streit zwischen Millionären.** Am 8. Jänner hat nach New-Yorker Meldungen ein scharfer Konkurrenzkampf durch eine blutige Tragödie sein Ende gefunden. Der 70 jährige Millionär A. D. Truscott, Mitglied einer alten, hochangesehenen Familie des Landes, hat den nur um wenige Jahre jüngeren John S. Neal in einem kleinen Hotel der Stadt Canan in Kansas erschossen. Zwischen beiden Geschäftsleuten bestand seit langem ein heftiger Kampf um ein einem Indianer gehörendes Öllandgebiet. Jeder von beiden behauptete, d. Vorkaufsrecht zu haben. Die Gerichte konnten den Fall nicht entscheiden. Als nun die beiden sich wieder über die Streitfrage erhitzen, zog Truscott einen Revolver und streckte seinen Geschäftsgegner nieder. Darauf stellte er sich selbst der Polizei. Nun hat keiner von beiden etwas davon.

— **Eine seltsame Hochzeitsreise.** Ein junger piemontesischer Bauer macht mit seiner 18jährigen Frau unlängst die Hochzeitsreise. Die beiden jungen Leute waren desfahrens auf der Eisenbahn noch ganz unfundig und überhaupt sehr weltfremd. Daher fühlten sie sich sehr unbehaglich, als im Abteil bei ihnen ein Unbekannter von böartigem Gesichtsausdruck einstieg. Mann und Frau gerieten in eine solche Angst vor dem Fremden, daß sie, als der Zug etwas langsamer fuhr, aus dem Zug hinausprangen. Über dem Frauchen waltete ein Schutzengel, es gelangte ohne Schaden zur Erde, der junge Ehemann aber blieb mit einer Verletzung am Kopfe liegen und mußte von der weinenden Gattin und dem Bahnpersonal ins Krankenhaus zu Mondovi gebracht werden.

— **Eine untergegangene Insel.** Infolge eines Erdbebens ist eine inmitten des Sees Flo Bango gelegene Insel plötzlich verschwunden. Die kleine Insel war von 70 Familien bewohnt, die zusammen etwa 170 Personen zählten und, wie es heißt, alle mit ihrer Insel in den Fluten versunken sind. Der See Flo Bango ist in Mittelamerika bekannt wegen heftiger vulkanischer und seismischer Störungen, die in seiner Nähe und auf seinem Grunde stattfinden. Vor ungefähr dreißig Jahren wurde infolge eines starken vulkanischen Ausbruches plötzlich eine kleine Insel aus den Tiefen des Sees aufgeworfen und aller Wahrscheinlichkeit nach ist es dieselbe Insel, die nunmehr wiederum durch ein Erdbeben in die Fluten des Sees untertauchte.

Missionswesen.

Die Bedeutung Chinas als Missionsland.

Der Missionsbefehl Jesu Christi, schreibt Missionsbischof A. Henninghans in der Germania, umfaßt alle Völker und Zeiten, den Kulturheiden und den armen verkommenen Wilden. Unter diesem Gesichtspunkte sind alle Missionen gleich: die eine Seele so kostbar wie die andere. Aber trotzdem zeigen die einzelnen Missionsländer individuelle Verschiedenheiten, je nach Volkszahl, nach geschichtlicher Bedeutung, nach ihrer natürlichen Veranlagung zum Christentum, nach ihrer politischen und sozialen Entwicklung oder auch nach ihrer Hilfsbedürftigkeit und Not. Durch Betonung eines einzelnen dieser Gesichtspunkte mag die Bedeutung der einzelnen Missionsfelder verschieden gewertet werden. Aber wie auch immer, im Mittelpunkt der jetzt zeitlichen Missionsbewegung steht u. bleibt stehen: Ostasien, insbesondere China.

Seine Volkszahl, nach neuester Zählung 430 Millionen Menschen, seine weltgeschichtliche Stellung, lassen es an den ersten Platz treten. China war seit Jahrtausenden die „Kulturmacht des Ostens“, in deren geistiger Abhängigkeit all die umliegenden Länder standen. Chinesische Schrift, chinesisches Denken, insbesondere konfuzianische Weisheit, chinesische Kunst haben den ganzen fernen Osten seit Jahrtausenden beherrscht. Alles, was mit China in Berührung kam, selbst die Mongolen und Mandschus, die es zeitweilig unter ihren Szepter gezwungen, sind kulturell von ihm aufgesaugt worden.

Politisch hat es lange Zeit seine Macht-sphäre über halb Asien ausgedehnt und umspannt auch jetzt noch trotz seiner Schwächestände ein großes Stück dieses ältesten Erdteiles. In nie unterbrochener Folge reicht seine Geschichte bis hinauf in die graue Urzeit, das einzige Reich, welches trotz vieler blutiger Revolutionen 4000 Jahre überdauert und seine nationale Einheit und Größe bewahrt oder doch immer wieder gefunden hat.

China besitzt auch eine große Befähigung zum Christentum. Obwohl alle Völker mehr oder minder Befähigung zur Aufnahme der christlichen Lehren zeigen, so ist doch die chinesische Bevölkerung nach der Erfahrung ganz besonders geeignet, das Christentum aufzunehmen.

Zwar bildet die Missionsgeschichte Chinas kein licht- und freudenvolles Blatt in der Kirchengeschichte. Die neuzeitliche Mission umfaßt nur drei Jahrhunderte. Es sind in diesem Jahre gerade drei Jahrhunderte seit dem Tode des ersten großen Bahnbrechers der neuen katholischen Mission in China, P. Math. Ricci S. J., des großen Si Ma ton, den jeder gebildete Chinese kennt, ein gar wechselreicher Weg, den die Mission durch diese drei Jahrhunderte hindurch gewandert: beginnend in Mühsal und Not; dann beschieden von der Sonne kaiserlicher Guld, der Gunst der Großen und Gelehrten; dann hineinfüh-

rend in das Labyrinth schwieriger Probleme, die im Zusammentreffen mit einer uralten Kultur für die christliche Praxis erwachsen, die Fragen betr. Ahnenkultus u. Konfuziuskultus, welche zu den verhängnisvollen Ritenstreit führten. Dann wieder die Stürme der Verfolgung von seiten der heidnischen Regierung: die Hirten geschlagen und vertrieben, die Herde verschreckt und verschüchtert und endlich in neuester Zeit ein Aufschwung des Missionswerkes, aber belastet und behemmt durch eben das, was ihn bewirkte, Verquickung mit der auswärtigen Politik und den dadurch verschärften Fremdenhaß.

Es war ein Kreuzweg, den gar manche apostolische Männer mit Schweiß und Blut und Tränen gezeichnet. Und der Erfolg: 1.300.000 Getaufte, 600.000 Katechumenen, also nahezu zwei Millionen Christen. Ist das viel? Anscheinend nicht! Und doch, wenn man bedenkt, wie gering verhältnismäßig in früherer Zeit die Zahl der Missionare, wie viele dieser Kräfte schon bald durch die Seelsorge in diesen so unermesslich ausgedehnten Gegenden verschlungen wurden, wie groß die äußeren Schwierigkeiten der Bekehrung für die einzelnen. Wenn man ferner die Erfolge anderer Missionsländer vergleicht, dann muß man sagen, das ist ein schönes Ergebnis.

Im Jahre 1900 haben die chinesischen Christen die Feuerprobe bestanden. Es wäre schade, wenn eine raschvergessende Zeit das Andenken an den Heldenmut auslöschen würde, den so mancher unserer chinesischen Christen bewiesen. Allerdings ist der Chinese nicht so religiös veranlagt wie der Europäer, aber bei seinem soliden nüchternen Wesen und gesunden sittlichen Anschauungen kennt er eine ernste Pflichterfüllung. Einmal Christ geworden, liebt er das Gebet und schätzt die Übungen der Frömmigkeit.

An wahrhaft frommen, ernst religiösen Christen hat es der chinesischen Kirche nie gefehlt, und der zahlreiche sittenreine chinesische Klerus ist ein greifbarer Beweis, wie gut das katholische Christentum auf diesem 4000 Jahre alten Stamm gedeiht.

Die katholische Kirche mit ihrem klar durchdachten, folgerichtig aufgeführten Lehrgebäude, ihrer scharf umrissenen, gottgefestigten Auktorität imponiert dem Chinesen, und wenn er es einmal über sich gebracht, den Wall der großen Hindernisse, der ihn von der Kirche trennt, zu durchbrechen, dann wird er ein guter Katholik.

Eins aber fehlt der katholischen Kirche in China: es fehlen ihr die einflußreichen Persönlichkeiten, die vornehmen Kreise, es fehlt ihr der Einfluß auf die öffentliche Meinung und das öffentliche Leben. Ihre Mitglieder gehören fast ausschließlich den geringen Ständen an.

Wie wir aus diesem Banne herauskommen, wie wir die sozial höherstehenden Kreise gewinnen, wie wir Einfluß erlangen im öffentlichen Leben, das ist eine Lebensfrage für die Missionen. Ihre Antwort lautet: Schule und Presse!

Durch die Schule werden unsere Katholiken vorwärts geschoben und die heidnischen gebildeten Kreise herbeigezogen — die Macht der Presse bedarf keines aufklärenden Wortes. Wenn je, dann ist jetzt in China, dem Reform bedürftigen alten China, die Zeit zum Wirken auf diesen Gebieten.

Erziehungswesen.

Du sollst.

Du sollst! Das klingt wie ein Peitschenhieb. Das Leben nimmt uns gar scharf unter diese Peitsche. Und das ist gut.

Es gibt ihrer freilich genug, die den Peitschenhieben des Lebens von Herzen gram sind; die Anforderungen, die das Leben an sie stellt, erscheinen ihnen unerträglich, die Freuden, die es bietet, minderwertig und kläglich, die Befriedigung, die es gewährt, allzu zweifelhaft. Aber während sie seufzen und sich vor den Peitschenhieben in ihre Ecken ducken, schreitet das Leben unbekümmert um ihre Seufzereien an ihnen vorüber, und ob sie's wollen oder nicht, faßt die Peitsche auf sie nieder: Ihr sollt! Ihr sollt!

Das Leben geht nicht zart mit uns um. Es stellt uns in vielen Dingen unter das Gesetz der Notwendigkeit. Wir sollen und dieses Sollen will uns oft gar nicht in den Sinn. Und bei manchen dauert's lebenslang, ehe er auf das „Du sollst“ die Antwort hat: „Ja, ich will!“

Bei der Erziehung unserer Kinder kommt alles darauf an, daß ihnen das gehobenerische „Du sollst!“ in Fleisch und Blut übergeht. Es scheint ja ein grausamer Tag zu sein, an dem die Füllen, ich will sagen die Knaben und Mädlein, die bis dahin frank und frei und jedes Zwanges ledig in ihren Kinderschuhen oder auch barfuß herumgesprungen sind, eingefangen und unter die Peitsche genommen werden, und echte und urwüchsige Natur ist es, wenn sie sich mit Händen und Beinen wehren und sich von der engen Schulbank in ihre Spielecke zu den Zinnsoldaten und Badepuppen zurück sehnen oder auch zum Frachtwagen und der Peitsche mit dem sie dem Holzpferd um die Ohren geknallt haben.

Und doch geht's nicht, liebe Kinder. . . Eine andere Hand nimmt nun die Peitsche und die ist nicht weich. Und, wenn ihr über die Schreibtafel hinseufzt: Wir möchten spielen, so faßt die Peitsche durch die Luft: Ihr sollt arbeiten lernen. Und, wenn ihr den Schulranzen in die Ecke werfen und euch in den Ferien zu den mehr als jargonischen Worten bekennen möchtet: Ferien sind eine sehr schöne Einrichtung, wenn sie nur nicht durch die Schulzeit so oft und unangenehm unterbrochen würden, es nützt euch nichts: Ihr müßt zu der Erkenntnis durchdringen, daß ohne Fleiß kein Preis zu erringen ist. Diese Peitsche ist über euerem Rücken, ob ihr euch duckt oder ob ihr still haltet. Bis dann die Zeit kommt, so euch die Pflichterfüllung nicht Last, sondern Lust deucht und der katego-

rische Imperativ „Du sollst“ seine Antwort in dem freudigen „Ich will“ und in dem kraftvollen „Ich kann“ gefunden hat.

Es ist gut, daß wir unter dem Peitschenhiebe „Du sollst“ stehen. Mag sein, daß uns zuweilen das Sprichwort von der Morgenstunde, die Gold im Munde habe, als eine unbegreifliche Übertreibung und der Morgen im Bett als die höchste der Bonnen erscheint: der Wecker, der auf die Minute losrasselt, behält doch recht: „Du sollst!“ Mag sein, daß die ewige Dieselbigkeit unserer Geschäfte uns dann und wann wie eine Treitmühle deucht und das Treten selbst wie eine Sklavenarbeit, eines freien Menschen unwürdig: Das Pflichtgefühl mit seinem unwidersprochenen „Du sollst“ behält doch den Sieg über alle krankhaften Gefühlsanwandlungen. Ganz abgesehen von der Frage, was wohl aus der Welt werden sollte, wenn wir, die wir uns so gern Welt- und Lebenszwinger nennen, nicht mehr auf dem „Sollen“, sondern auf dem „Wollen“ stünden: was würden wir selbst sein, wenn uns der untrügliche Wecker, unser Gewissen, nicht fort und fort anrasselte: „Du sollst! Ja, Du sollst!“

Peitschenhiebe tun weh, sie stacheln an, sie reizen auf. Und so verabscheuungswürdig uns der Unmensch erscheint, der sein treues geduldiges Tier, das keuchend die Überlast des Wagens bergan schleppt, mit unbarmherzigen Schlägen peinigt, so weiße handelt der treffliche Fahrer, der zur rechten Zeit die schlummernden Kräfte seines Tieres zu wecken weiß. Das stolze Tier versteht's und mächtig greift es aus.

Wer hat die erziehliche Macht des „Du sollst“ nicht gerade in den Stunden erfahren, wo seine Lebensgeister einzuschlummern drohten? Es gibt doch Tage und Stunden, wo uns der Sinn des Lebens unverständlich und der Inhalt des Lebens auf ein großes Nichts herauszukommen scheint. Das Liebste wurde uns genommen, die Welt lag vor uns wie ein Grab, selbst hineinzusteigen wäre unser einziger Wunsch, verständnislos und willenlos standen wir dem Schrecklichen gegenüber, das in unser Haus getreten war, alle freundlichen Worte prallten an uns ab, nur ein Wort war's, das sich Gehör erzwang: „Du sollst!“ Du sollst leben. Du sollst deine Pflicht erfüllen, denn du hast Pflichten, Pflichten nicht nur für hier, sondern auch für dort. Und aus dem unbarmherzigen „Du sollst“ rang sich der Entschluß empor: „Ich will . . . will tragen . . . will überwinden,“ und aus dem „ich will“ erwuchs nach Schmerz und Kampf ein starkes: „Ich kann . . . ich kann's mit Gottes Hilfe“.

Schelte darum niemand das harte Wort „Du sollst!“

Gesundheitspflege.

Winter und Erkältung.

Eine Erkältung kann leicht durch jähen Temperaturwechsel eintreten, darum ist sie auch im Winter, wo die Temperatur-Ge-

gensätze, stark erwärmte Zimmer und kalte Außenluft, nahe beieinanderliegen, am häufigsten. Ich denke nur an das Heraustreten in erhitztem Zustande aus dem Ballsaal, vom überhitzten Theater oder Konzertlokal und dergleichen, welche Unvorsichtigkeiten fast regelmäßig zumindest Erkrankungen der Schleimhäute (Schnupfen, Heiserkeit, Halsentzündung) zur Folge haben, wenn nicht gar eine viel gefährlichere Lungenentzündung.

Die Ursache der Erkältung liegt in diesen Fällen darin, daß im erhitzten Zustande die Gefäße unserer Haut erweitert und mit Blut angefüllt sind, die plötzlich darauf einwirkende Kälte zieht sie momentan zusammen, dadurch wird das Blut von der Oberfläche des Körpers verdrängt und gegen die inneren Organe gestaut, die Verdunstung (das Schwitzen) wird jäh unterbrochen und die Folge dieser gewaltsamen Veränderungen im Körper ist eben die Erkältung.

Eine Erkältung kann man sich natürlich zu jeder Jahreszeit zuziehen, auch im heißesten Sommer z. B. nach einem Durchnäßwerden durch einen plötzlichen Regenguß, wenn man dann gezwungen ist, noch eine Zeit in den nassen Kleidern zu bleiben. Überhaupt soll man nasse Kleider nie am Körper trocknen lassen und im Winter die schneenassen Schuhe, bei Frauen auch die durch das Anschlagen der schneeschweren Kleiderjäume durchnäßten Strümpfe, sobald als möglich durch trockene ersetzen. Gerade durch die winterliche Temperatur sind mehr Gelegenheiten zum Erkälten gegeben, wie an den anderen Jahreszeiten und wir können ihnen öfters nicht einmal ausweichen. Sagen wir, wir haben auf der Post zu tun, etwa einen Einschreibbrief aufzugeben, wegen der zwei Minuten können wir in dem gewöhnlich überheizten Amtlokal nicht die Jacke oder den Winterrock ablegen. Von der heißen Innenluft treten wir an die kalte Außenluft, die wir einatmen müssen und wer empfindlich ist, hat sich schon eine Erkältung geholt. Damit bin ich darauf gekommen, wo die Sache anzupacken ist, man muß dafür sorgen, daß man eben nicht empfindlich ist und dies kann man durch eine vernünftige, Schritt für Schritt langsam dem Ziele zugehende Abhärtung. Da läuft mancher zartbesaiteten Seele ein Schauer über den Rücken, wenn von Abhärtung die Rede ist und sie sieht Ströme kalten Wassers fließen, daß sie sich schon im bloßen Gedanken daran fröstelnd schüttelt. So arg ist die Sache aber wirklich nicht, wenn sie eben richtig angefaßt wird. Ich kenne eine Dame, welche einst ihrem Stubenmädchen die schönste Szene machen konnte, wenn das Waschwasser nicht genau auf 28 Grad vorgewärmt war und heute schwimmt sie munter im Wiener Strandbad, dem Gänsehäufel, bei 15 Grad und läßt sich das Waschwasser direkt von der Leitung holen.

Eine normale Abhärtung muß im Sommer beginnen und wäre etwa in nachstehender, kurz angegebener Reihenfolge vor-

zunehmen. Erst Spazierengehen in Sandalen, ohne Strümpfe, mit darauffolgendem Fußbad, später, am besten zuerst an recht warmen Nachmittagen, Barfußgehen auf Wiesen u. weichen Wegen, bis sich die Fußsohle daran gewöhnt hat, zuerst nur 10 Minuten, dann nach und nach immer länger, als Abschluß Barfußgehen auf taufeuchten Grasflächen, eine Prozedur, welche in Verkennung des Abhärtungsbegriffes gewöhnlich zuerst vorgenommen wird und naturgemäß mit einem tüchtigen Schnupfen endet, wenn der Körper noch nicht darauf vorbereitet ist. Dann wird das Kind mit dem Bade ausgeschüttet u. gesagt, die ganze Abhärtung taue nichts. Inzwischen d. Abhärtung der Füße kommt auch der Körper zu seinem Teil durch Bäder, beginnend bei etwa 30 Grad und nach und nach immer kühler werdend, Schlafen bei offenem Fenster, wobei man anfänglich und wohl auch später bei kühler Temperatur die Vorsicht gebraucht, nur den oberen kleineren Fensterflügel zu öffnen; auch darf die hereinströmende Luft, die mitunter auch eine Zugluft ist, den Schläfer nicht direkt treffen, was durch ein richtiges Stellen des Bettes vermieden wird. Statt Federdecken (sogenannte Tuchenten) bediene man sich gewöhnlicher Decken, statt der Unterdecken, Matratzen. Das letzte Stadium der Abhärtung sind die Luftbäder, bei denen der ganze Körper der wohltätigen Durchlüftung ausgesetzt ist. Aber, dies sei nochmals betont, alles nur schrittweise, keine Übereilung, sonst erreicht man nur das Gegenteil des gewollten Zweckes. Jeder Mensch und sei er noch so schwächlicher Natur, kann sich langsam in der vorerwähnten Weise abhärten.

Bei kalten Waschungen muß ein Frottieren der Haut mit einem rauhen Tuche, Frottierhandtuch oder Flanell, darauffolgen, um den normalen Blutkreislauf wieder herzustellen, damit kein Frösteln eintritt. Auch ist starke Bewegung oder Muskelarbeit durch Turnen oder Freiübungen nach kalten Waschungen oder Bädern zu empfehlen.

Wer seinen Körper auf diese Weise gestählt hat, dem wird auch im Winter das drohende Gespenst der Erkältung fern bleiben, natürlich muß aber auch er sich vor dem eingangs erwähnten raschen Temperaturwechsel möglichst hüten und darf sich auch nicht einer lokalen Zugluft aussetzen, die gleich nachteilig auf Abgehärtete und Nichtabgehärtete wirkt.

Für Haus und Küche.

Lebersuppe. $\frac{1}{4}$ Kilo Leber wird in Stückchen geschnitten und in Butter mit Zwiebel, Lauch, Gelbrüben und Petersilie gedämpft. Dann gibt man drei Kochlöffel Mehl daran, röstet es gelb, füllt mit Fleischbrühe nach und gibt beim Anrichten sauren Rahm und geröstetes Brot dazu.

Sauerkraut auf einfache Art. Das Sauerkraut wird mit wenig kochendem Wasser zugefetzt. Wenn es eine Weile ge-

kocht hat, steckt man ein Stück schon gewaschenes Rauchfleisch hinein und läßt beides weich kochen. Vor dem Schmelzen sieht man nach, ob das Kraut nicht zu viel Brühe hat und gießt die übrige ab, denn das Gemüse darf nicht zu flüssig sein. Nun stellt man den Topf abseits, nimmt ein Stück gutes Schweineschmalz oder Gänsefett ins Pfännchen und röstet 1 Eßlöffel Mehl hellgelb, fügt fein geschnittene Zwiebel dazu u. gibt es zusammen zum Kraut, welches dann noch eine halbe Stunde samt dem wiedereingelegten Fleisch kochen darf. Manchmal fehlt noch eine Prise Salz.

Kaninchenbraten. Ganz allgemein, insbesondere aber wegen der Fleischsteuerung, fängt man an, den verschiedenen Zubereitungen des Kaninchenfleisches großes Interesse zuzuwenden. Einen guten Kaninchenbraten erhält man, wenn man das Kaninchen zehn Stunden lang in Essig legt, dem man geschnittene Zwiebeln, einige Lorbeerblätter, ganze Pfefferkörner und einige Wachholderbeeren zusetzt. Das Kaninchenfleisch wird mit Speckscheiben gebraten und oftmals begossen.

Für den Landwirt.

Pflege der Wiesen im Nachwinter und Vorfrühling.

Die Wiesen sind wie im Frühjahr von allen Hindernissen zu reinigen. Hieher gehört die Entfernung von Sträuchern, wilden Bäumen, das Auflesen von Steinen. Die durch das Ausjäten entstandenen Löcher müssen dann derart geebnet werden, daß nur gute Erde obenauf zu liegen kommt; diese Stellen werden mit Samen von guten Futtergräsern besät u. mit der Walze festgemacht. Zur Besamung solcher Stellen ist eine Mischung von einem Teil Wiesenschwingel und drei Teilen französischen Raygras empfehlenswert. Nach der Ernte (Grummeternte) sind auf Bewässerungswiesen die verwachsenen und verfallenen Gräben zu räumen und gerade zu richten. Die daraus gewonnene Erde und die Rasenstücke dürfen nicht in der Rinne liegen bleiben; sie können zur Ausgleichung von Unebenheiten benützt werden oder finden auf dem Komposthaufen gute Verwendung. Schädliche Tiere wie Engerlinge, Mäuse, Werren, Maulwurf und dergleichen mehr, sind zu bekämpfen. Oft wird auch eine Verjüngung der Wiesen notwendig, da auch das Grasland, sei es durch Vernachlässigung oder durch zu großes Alter, der Wertverminderung anheimfällt. Der Ertrag nimmt ab, Unkräuter nehmen überhand; Übelstände, die dann oft nicht die stärkste Düngerezufuhr beseitigen kann. Ein Überführen mit einer schwachen Erdschichte oder besser Komposterde bringt oft schon einen nachhaltigen Erfolg. Auf bemoosten Wiesen hat sich ein leichtes Umstechen und verkehrtes Auflegen der Grasnarbe bewährt. Diese umgewendeten Rasenstücke werden mit schweren Walzen geebnet und im Frühjahr dann mit etwas Gras- und

Kleesamen besät. Um aber stark zurückgegangene, veraltete, verfilzte und saure Wiesen zu verjüngen, muß man zu stärkeren Mitteln greifen. Hier kann man 2—3 Zentimeter breite und etwas tiefere Riefen in einer Entfernung von 20—40 Zentimetern herauschneiden, wodurch eine starke Durchlüftung und Saftverteilung im Boden hervorgerufen wird. Haben aber schlechte und spärliche Gräser zu sehr überhand genommen, so ist besonders auf nicht bewässerbaren Wiesen ein Umbruch das einzige Rettungsmittel zur Hebung des Ertrages. Man macht aber heute noch sehr allgemein den Fehler, daß dabei die Besamung der Natur überlassen wird. Auf diese Weise wird aber häufig nur erreicht, daß statt guter Futtergräser diese Wiesen nur Unkräuter tragen. Wird der Fruchtbau aufgelassen und soll diese Fläche nun zur Wiese verwendet werden, so ist das Feld im Herbst noch umzubauen, die Brache über Winter liegen zu lassen, im Frühjahr nochmals schwach umzubrechen, gut zu eggen, mit reiner guter Grassaat zu besäen und mit der Walze zu ebnen. Nur dadurch erhält man einen starken, kräftigen Graswuchs und zugleich eine ganz wesentlich erhöhte Ausbeute. Eine Düngung hat die Wiese ebenso notwendig wie der Acker. Vor Anwendung eines Düngers sind sumpfige und moorige Wiesen durch zweckmäßige Entwässerung zu verbessern. Ein sehr gutes Düngemittel für Wiesen ist ein guter Kompost, der alle wirtschaftlichen Abfälle enthält. Die geeignetste Zeit zum Ausstreuen ist der Herbst, weil die reichlichen Niederschläge in demselben die Zerlegung des Kompostes befördern. Eine alljährliche Kompostdüngung ist nicht erforderlich; alle 3—4 Jahre dürften genügen. Nicht zu vernachlässigen ist bei kalkarmen Böden das Kalken, weil dadurch die Wirkung der anderen Nährstoffe gefördert wird. Als Kalkdünger sind 4—5 Meterzentner Stückkalk pro Joch angezeigt; hat man Mergel, das ist Tonboden mit sehr viel kohlen-saurem Kalk, so ist dieser mit Vorteil für diesen Zweck zu verwenden, und zwar natürlich in einer solchen Menge, als beiläufig 5 Meterzentner Stückkalk entspricht. Solcher Mergel ist an seiner lichten Farbe und dem körnigen Gefüge erkenntlich, auch braust er beim Übergießen mit starkem Essig auf. Wiesen, die einen starken Kleewuchs zeigen, haben genügend Kalk, dagegen bedürfen sie meist einer Düngung mit Kali und Phosphorsäure, damit wieder gute Gräser die Oberhand gewinnen. Zur Düngung der Wiesen ist außer Kompost und Kuhmist, die in einer Menge von 12—15 Fuhren pro Joch angewendet werden, die Sauche angezeigt, jedoch ist mit dieser eine Beigabe eines Phosphorsäuredüngers, wohl am besten in der Form von Rainit und Tomasmehl, (4 Meterzentner pro Joch), notwendig. Bei der Düngung mit Kompost, Stallmist und künstlichen Phosphorsäuredüngemitteln ist ganz besonders auch eine Zufuhr von Kalidünger zu empfehlen. Man verwendet im Mittel

pro Joch 1.5 Meterzentner 40 prozentiges Kalidüngesalz oder 4 Meterzentner Rainit; bei Sand- und Moorboden wird dann die Menge etwas zu vergrößern, bei guten Böden etwas zu verringern sein. Hier kann nur ein Versuch Aufschluß geben. Bei Anwendung von nur künstlichen Düngemitteln ist das Stickstoffbedürfnis der Pflanze durch künstliche Stickstoffdünger zu befriedigen, am besten durch Chilisalpeter, der aber erst im Frühjahr zu geben ist; beim Beginne des Wachstums etwa 50 Kilo pro Joch und 25 Kilo nach dem ersten Schnitt.

Gemeinnütziges.

Fehler beim Heizen. Im Winter, wenn die kalten Zimmer geheizt werden müssen, wird oft beim Heizen der Fehler gemacht, daß man aus Nachlässigkeit oder Unkenntnis das Feuerungstürchen oder Zugloch der Ofen offenstehen läßt, wodurch viel am Heizeffekte verloren geht; denn die in den Heizraum einströmende Luft bewirkt eine Abkühlung der Heizgase, was eine unvollkommene Verbrennung zur Folge hat, die sich durch starke Rauchentwicklung und Rußbildung bemerkbar macht. Die zur Unterhaltung des Feuers bzw. der Verbrennung notwendige Luft soll der Feuerung immer nur von unten durch den Kofst zugeführt werden, wodurch eine vollkommene Verbrennung und Ausnützung der Heizkraft des Brennmaterials allein ermöglicht wird. Durch Öffnen oder Schließen des Ofentürchens kann man nach Erfordernis den Zug am besten regulieren. Das Feuerungstürchen dagegen soll sowohl bei Ofen wie auch bei Sparherden nur dann geöffnet werden, wenn frisches Brennmaterial zugeführt wird.

Ein einfaches Mittel gegen Frostbeulen ist das öftere Einreiben der schmerzenden Stellen mit Glycerin. Selbstverständlich darf dies nur geschehen, wenn die Frostbeulen nicht aufgebrochen sind. Ein anderes bewährte Mittel sind die sogenannten Samengurken; diese werden in der Mitte gespalten, ihre Kerne und das an der Schale hängende Zellgewebe mit einem stumpfen Instrumente, z. B. Löffel herausgekratz und die Schale, so zubereitet, in gelinder Wärme und mit Vorsicht ausgetrocknet. Sollen damit erfrorene Glieder geheilt werden, so schneidet man ein größeres Stück, als der Körperschaden ist, aus der getrockneten Gurkenschale aus, erweicht dieselbe in warmem Wasser und bindet sie 24 Stunden lang gelinde über den erfrorenen Teil. Ein zweimaliges solches Überlegen heilt oft sehr bedeutende Erfrierungen und Frostbeulen, solange sie noch nicht vom Brand befallen sind.

Buntes Merlel.

Ein richtiger Geizhals.

Der Geldverleiher J. hatte sich eines Tages erhenkt, weil man ihn um eine größere Summe betrogen hatte. Sein Diener kam hinzu und schnitt ihn ab, wo-

rauf er wieder zum Leben kam. Vernünftige Vorstellungen seiner Freunde brachten ihn dann auf andere Gedanken. Als aber bald darauf der Diener aus dem Dienste trat, zog ihn der geizige Herr den Betrag für den Strick, den er zerschnitten, vom Lohne ab. „Du hättest ihn ja,“ jagte er, „aufkniepfen können; es war ein neuer Strick, den hast Du mir verdorben und mithin ziehe ich ihn auch mit Recht von Deinem Lohne ab.“

Aus der guten alten Zeit.

Bildbauer: „Ja, das kann ich euch schon sagen, daß ich, als Vorsteher, vor lauter Schreiberei schon ganz damisch werd'! Vor vierzig Jahren, bei Lebzeiten meines seligen Vaters, da ist das Amt viel leichter g'wesen. Da is am End' von jedem Jahr die Gmoan-Rechnung mit Kreiden auf den längsten Tisch im Wirtshaus aufgeschrieben worden, links die Einnahm', rechts die Ausgab' und in der Mitten hin a Strich. D'rauf sind alle Manerleut im Wirtshaus z'sammkommen u. jeder hat von der Rechnung Einsicht g'nommen und hat zum Zeichen, daß er einverstanden is, auf'n Tisch g'spuckt, und wie das der lezt' tan hat, hernach hat der alt' Vorsteher mit'n Rockärmel die Rechnung ausgwischt. So hat man damals d' Gmoanrechnung ab'gelegt und 's Dorf is a nit z'grund g'gangen.“

Gehorjam.

Dorfschulmeister: „Sobald der gnädige Herr bei der Ehrenpforte angelangt ist, werft eure Mützen in die Luft und schreit laut: „Bivat hoch!“ Die Jungen brüllen beim Erscheinen des Gutscherrn: „Bivat hoch!“ (Nur ein Junge schweigt.) Dorfschulmeister (dem Schweiger empört einen Rippenstoß versetzend): „Schreie Bivat, Schafskopf!“ Junge (heulend): „Bivat, Schafskopf!“

Die kleine Kirche.

Fremder: „Sie, sagen Sie mir einmal, wie kommt es, daß das ganze Dorf hier eine so kleine Kirche hat? Da können doch die Leute unmöglich alle hineingehen!“ — Bauer: „Ja, freilich, wenn die Leute alle hineingingen, da gingen sie nicht alle hinein; weil sie aber eben nicht alle hineingehen, so gehen sie alle hinein!“

Der gerügte Reiter.

Ein Börsenspekulant hatte falliert, was ihn aber nicht abhielt, noch während sein Konkurs abgewickelt wurde, täglich spazieren zu reiten. Darüber ärgerten sich selbstverständlich seine Gläubiger, und eines Tages erschien im gelesensten Blatt der Stadt folgende Küge:

An Herrn M in Konkurs.
Mein Freund, Du mußt nur recht versteh'n,

Was des Volkes Stimme spricht:
Es kann der Mensch wohl Pleite geh'n,
Doch Pleite reiten soll er nicht!

Am anderen Tage stellte Herr M seine Spazierritte ein.

Naturwissenschaft.

In einer Familie saßen die Eltern mit den Kindern in frohem Gespräch beisam-

men. Da sagte der Vater: „Nun wollen wir uns einmal über Naturwissenschaft unterhalten. Theo, mein Sohn, sag mir, in welches Reich gehört der Tisch?“ — Theo: „In's Pflanzenreich.“ — Vater: „Schön, mein Junge, wohin gehört nun aber die Butter?“ — Alle blieben stumm; plötzlich rief das kleine Mathildchen triumphierend aus: „Ich weiß es, in die Butterdose!“

Aus der Instruktionsstunde.

Ein Offizier ließ beim Signalunterricht „Feuer“ blasen und frug dann einen Rekruten um die Bedeutung. Der Rekrut wußte jedoch auf diese Frage nicht zu antworten. Der Hornist deutete, um dem Burschen darauf zu helfen, öfters auf seine feuerroten Haare. Der Offizier frug wiederum: „Also, es ist das Signal zum — zum . . . ?“ — Und der Rekrut platzte heraus: „Zum — zum Haarschneiden!“

Alle sprechen deutsch.

Bei einem Leipziger Schützenfeste waren aus verschiedenen Landen Vertreter anwesend und es hatte ihnen recht wohlgefallen. Aber mit der Sprache waren sie nicht recht zufrieden, was aus einem Gespräch zu entnehmen war. Schweizer: „Weil's bigott nu ja famos ischt, hü ich in Düttschland ussa, so will ich mein Harz kei Gewalt mehr antun, und offa aussprecha: Düttschland soll laaba hoch!“ — Berliner: „Ich globe, dat man Ihre Rede ganz famos war, aberst wenn Sie globen, dat ich och nur ne Silbe verstanden, so sind sie man uff dem Holzwege.“ — Schwabe: „Jekt hant beide a Red' g'halt'n, aber verstanda han i au foi Sterbeswörtle.“ — Tiroler: „Do hoicht jekt die Sakra! Hab's alm g'lagt, sie lad'n koini Welsche ein, do sikt a ganzer Tisch voll, wo koina a Wort deutsch kann.“

Er mußte es sich gefallen lassen.

Anton Rubinstein war einst in Marienbad zur Kur. Selbstverständlich konnte er sich der Mitwirkung in einem Wohltätigkeitskonzerte nicht entziehen. Als gewissenhafter Künstler begann er dazu zu üben. Eine nervöse Nachbarin wurde über diese „Klavierpauferei“ höchst ungehalten und sandte ihre Kammerzofe zu dem Unbekannten mit einem Briefchen, in welchem sie ihrem Unmut über die Störung ihrer Ruhe lebhaften Ausdruck gab. „Wenn Sie schon spielen,“ schrieb sie darin entrüstet, „dann greifen Sie wenigstens richtig.“ Der große Künstler nahm seine Visitenkarte und schrieb auf dieselbe: „Verzeihen Sie, meine Gnädige, wenn ich einige Fehler gemacht habe. Anton Rubinstein.“ So hat sich Rubinstein einmal Kritik gefallen lassen müssen!

Rätsel-Aufgaben.

Gleichung.

(a — b + c = x)

- a vielgebrauchtes Instrument,
- b altheidnischer Gott.
- c Mineral,
- x berühmtes Heilbad.

Kapitelrätsel.

Schaukel, Sorgen, Heuschaber, Abend, Tristan, Ver-
nichtung, Taufe, Algen, Schote, Benares.

Rätsel.

Sie tragen dich und nähren dich
(Das Letztre magst du oft nicht wissen)
Wenn du den Kopf hast abgerissen,
— Doch nicht zu klein —
Wirds tragen auch und nähren dich:
Was kann das sein?

Einsendungstermin: 28. Jänner.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Silbenversteckrätsel:

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.

Zahlenrätsel.

Herr, Ehre, Rebe, Brest, Serbe, Thee. Herbst.

Durch das Los erhielten Preise: Maria Janisch, Braunau; Emilie Krejcit, Warnsdorf; J. Wirnsperger, Salzburg.

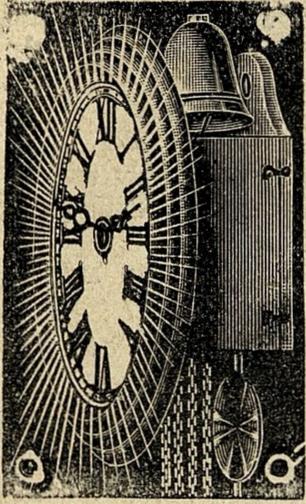
Weitere richtige Lösungen gingen ein von Josef Konefeld, Hohenbruck; Jakob Koppitsch, Werschling; Josef Taraschke, Mähr.-Weißwasser; Robert Praus, Himmlisch-Rybnai; Math. Schreiner, St. Lorenzen; Heinrich Schmidt jun., Baden; Wilhelm Seibt, Döbersdorf; Josef Dürnberger, Schief-
ling; Antonie Stöckl, Tachau; Adolf Fekel, Freiwaldau; Peter Kuen, Griffian; Rudolf Hübl, Kunzendorf; Karl Gragger, Kirchbach; Wenzel Straßche, Bleiswedel; Johann Schmidt, Baden; Karl Merker, Witleitz; Fr. Tippelt jun., Johannsbach; Berta Futter, Deutsch-Prausnitz; Franz Betta, Hall; W. Heidinger, Bennetschlag; Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Anna Zwiener, Nieder-Heidisch; Franz Ricker, Raumberg; Luise Schwadisch, Görkau; Marie Laube, Teplitz-Schönau; Wokel, Haida; Joh. Glos, Nedarsch; Joh. Wazlahovský, Meedl; Adolf Meißner, Johnsdorf; Frz. Herrgesell, Schönwald; Peter Egger, Lajen; Josef Joerg, Innsbruck; Franz Marschner, Hainzspach; Karl Hackl, Viehberg; Georg Erker, Mitterdorf; Anna Thamm, Trautenbach; Karl Heigel, Saaz; Josef Calliari, Rungg; Karl Feyl, Karolinenthal; Maria Pietsch, Bleiswedel; Alois J. Kellner, Prag, Johann Kufka, Schönbrunn; Franz Winkler, Heimerlthal; Jos. Dedebacher, Kirchschlag; Josef Rojek, Battelau; Marie Brandl, Duppau; Anna Peyrimský, Budweis; Ernst Klant, Wien; Laurenz Felber, Gablonz a/N.; Fr. Ludwig Ortler, Reutte; W. S., Chotieschau; Mathias Bader, Vermoos; Luise Schöbeck, Mähr.-Schönberg; Jos. Schönbaß, Jos. Birklbauer, Rainbach; Philom. Jakubek, Verchenau; Stefan Ringel, Ober-Weßelsdorf; Jul. Sahora, Mödling; Emma Razer, Ober-Erlitz; Anton Simchen, Imozenzdorf; Theodor Frankl, Mayrhofen; Elsa Bozdech, Türnitz; Anna Raschke, Lammwald; Josef Zwickfa, Reimelkau; Theresia Schaffer, Görkau; Maria Stecher, St. Anton; Aug. Hille, Neugrafenwalde; Theresia Grimmer, Katharienberg; Agnes Warburg sen., Wien.

Liebe Freundin

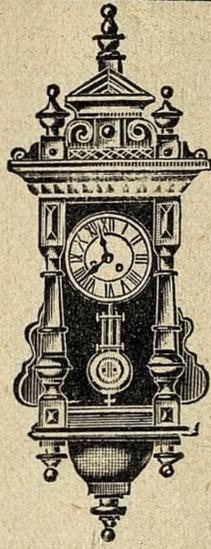
gib acht, lasse dich nicht — — irre-
führen. Der „aech:e:Frank:Kaffee-
Zusatz“ wird täuschend nachgemacht,
daher Vorsicht beim Einkaufe! Schutz-
marke Kaffeemühle!

In Eile grüßt dich herzlich

deine Marie!



Jede Uhr
8 Tage zur Probe.



Turmglöckenwecker
mit Schlagwerk.

Ia Qualität, 3 Gewichte, schlägt halbe und ganze Stunden, weckt mit lauttönender Turmglocke, Glaszifferblatt, schön poliertem Rundrahmen, 30 cm Durchmesser
K 6.—
mit Leuchtblatt „ 6.50
Runduhr, 8 Tage „ 6.—

Neueste Musik - Pendeluhr mit Schlagwerk, Wecker und Musik

in prachtvoll. Natur-Nussbaum farbigen Kasten, 75 cm hoch, schlägt ganze und halbe Stunden, weckt und spielt die schönsten Musikstücke zur beliebigen Stunde K 14.—
Dieselbe ohne Musik mit Turmschlag K 10.—

Nichtgewünschtes wird innerhalb 8 Tagen franko und unbeschädigt retourgenommen und das Geld sofort retourgesendet. 3 Jahre schriftliche Garantie. Versand per Nachnahme durch die
Erste und grösste Uhren-Niederlage **Max Böhnelt, Wien, IV., Margaretenstr. 27/18.**
Verlangen Sie meinen großen Preiskurant mit über 5000 Abbildungen, welchen jedermann franko umsonst zugestellt erhält.

Für jedes Alter

und jeden Stand halten wir große Auswahl Gebetbücher vorrätig. Insbesondere verweisen wir auf das reichhaltige Lager in

Braut-Gebetbüchern,

Kindergebetbüchern

Standesgebetbüchern

Bücher mit großem Druck u. c.

Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf.

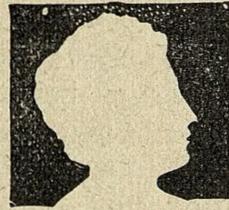
Billigste Einkaufsquelle!
Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.
Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirrwäsche, Bettfedern und Daunennissen usw.
Fabrikniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel
(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.



Ein heller Kopf

verwendet statt Germ bzw. Hefe nur noch

Dr. Oetker's Backpulver
à 12 h

für alle Mehlspeisen und Bäckereien.

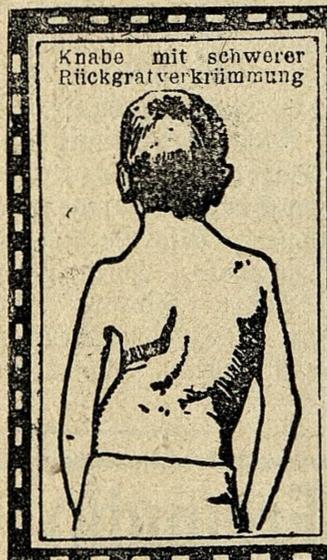
Mit millionenfach bewährten Rezepten überall vorrätig.

An Stelle der teuren Vanilleschoten nur noch Dr. Oetker's Vanillin-Zucker à 12 h.

Eröffnungs-Anzeige!

Eröffnungs-Anzeige!

Bei Rückgrat-Verkrümmung
glänzendste
Erfolge



Knabe mit schwerer Rückgratverkrümmung



Derselbe Knabe mit Apparat.

mit meinem weltberühmten regulierbaren **Redressions-Apparat** — Patent Haas. Für Erwachsene und Kinder.

Prospekt und fachmännische Beratung kostenlos.

F. Menzel, Orthopädi. Institut

Allein berechtigter Fabrikant dieser Apparate nach den Patenten d. berühmten Prager Orthopäden Franz Haas

Dresden, Struvestr. 5.

Filialen in:
Berlin, Elberfeld, Breslau, Frankfurt a. M., Gleiwitz, Hamburg.

Filialen in:
Berlin, Elberfeld, Breslau, Frankfurt a. M., Gleiwitz, Hamburg.

Zur Erleichterung und Bequemlichkeit unserer zahlreichen Patienten aus dem Königreich Sachsen und Nordböhmen, welche bisher auf eine beschwerliche Reise nach Berlin angewiesen waren, haben wir uns entschlossen, am 1. Jänner 1911 in Dresden eine Filiale unter der bewährten, fachmännischen Leitung unseres Herrn Paul Menzel zu errichten. Jedem Besuchenden wird, ohne dass er irgend welche Verpflichtung zum Kauf eines Apparates eingeht, unentgeltlich Rat und Hilfe zuteil.

Sicherer Tod

allen Ratten u. Mäusen!

„Ratto“ wird von allen Nagetieren gern gefressen und befreit so mit einem Schlage von allen Ratten und Mäusen, ist aber für alle anderen Haustiere vollkommen unschädlich. Der Erfolg ist geradezu verblüffend. — Preis einer Dose K 1.20. Gegen Vorauszahlung von K 1.30 (am besten i. Briefmarken). Zusendung kostenlos.

ANDREAS HUBER,

Apotheker i. Gars am Kamp, Marktplatz 8 Niederösterreich.

Gegen Feldmäuse und Hausmäuse, wenn sie in größeren Massen auftreten, empfehle ich meinen Mäusebazillus **Miro**, der in Glasröhrchen versendet wird. **Miro** erzeugt unter den Mäusen eine ansteckende Krankheit und bewirkt so einen Massentod. Für andere Tiere und auch Menschen ist **Miro** vollkommen unschädlich. Ein Röhrchen genügt für ein Foch oder ein Gebäude. Preis: 1 Röhrchen 2 K, 2 Röhrchen 3 K, 10 Röhrchen 10 K, 100 Röhrchen 50 K.

Lebensstellung

findet, tüchtiger Herr durch Verkauf meines berühmten echten Futterkaffees an Landwirte und Wiederverkäufer. Auch als Nebenverdienst passend.

D. Hardung u. Co., Chem. Fabrik.
Aussig-Schönbrunn.
(Böhmen.)